

# Nebr Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

**Bezeichnet**  
Mittwoch und Sonnabend.  
**Abonnementspreis**  
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

**Bezugsbedingungen**  
Für die 1. Hälfte: Kopiergeld oder beim Raum 10 Pf. Reklamen pro Zeile 15 Pf.  
**Interesse**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

**Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Hedra a. N.**

Nr. 16.

Hedra, Sonnabend, 23. Februar 1901.

14. Jahrgang.

### Streik-Vorhine in Frankreich.

Am Minnerabend des obren Thats der Soone ist am 16. d. eine kleine Revolution ausgebrochen, zu deren Unterdrückung das Militär aufgeboten werden mußte und die nur deshalb zu seinem größeren Vorübergreifen führte, weil der Oberst der Truppen wie der Unterpräfekt sich bei aller Energie des Auftritts zu keiner Überstellung fortsetzen ließen. Den Ausgang nahm diese Scene vom Streik der Metall-Arbeiter in Chalons für Soone, ohne jedoch in diesem Ausmaß ihre Berechtigung oder Erklärung zu finden. Die streikenden Arbeiter hatten ihre Forderungen an Lohn-erhöhung formuliert und dem Direktor der unternehmenden Aktiengesellschaft dargelegt, der sich feierlich verpflichtet, sie seinem Verwaltungsverstand vorzutragen. Bevor noch irgend etwas weiteres geschehen war, erklärten die Aufsichtsbahnen den Generalstreik und aogen, durch Frauen und junge Mädchen verführt, nach den Werksstätten, um den Eingang zu erzwingen und die noch Arbeitenden mit sich fortzuführen. In ihrem Zorn, der blühige Komplott gegen die Unternehmer lang, trug eine Frau das rote Banner der Gewerkschaft; die ganze, mehrere Hundert Köpfe zählende Bande befand sich in einem Zustand wilder und blinder Aufregung. Am Eingang der Stadt flüchten sie auf die Gendarmrie und das Militär und ginnen sofort mit Steinwürfen zum Angriff über. Der Unterpräfekt trat ihnen zuerst entgegen, um sie zur Mäßigkeit zu ermahnen und sie auf die Schwere der Strafen aufmerksam zu machen, die auf Rebellion stehen, man lachte und lachte und überließ sich einer Drohung mit dem bewaffneten Gewalt. Einem einzigen Schuß machte der dreimalige Trommelwirbel, der dem militärischen Angriff vorausgingen hat. Erst als die Soldaten von allen Seiten mit gezieltem Schiessenschein einbrachen, schickte ein Teil der Aufständischen; die Schützen unter ihnen, etwa fünfzig, wurden umzingelt und verhaftet, unter ihnen die Trägerin des roten Banners. Die ankündigende Pariser Presse ist einmütig in der Anerkennung, daß es dem ruhigen und klugen Verhalten des Unterpräfekten und des Truppenführers allein zu verdanken ist, wenn ein schreckliches Vorkommnis vermieden wurde. Die Verhafteten sind der Justiz übergeben worden und der Unterpräfekt hat es entschlossen abgeteilt, ihre Freilassung zu bewilligen, da es der Regierung vor allem darum zu thun lie, durch eine gerechtfertigte Untersuchung die agitatorischen Urheber der maßlosen Gemeute herauszufinden. Die Arbeiterbewegung in Chalons ebenso wie in dem benachbarten Moulins-lez-Mines, wo ebenfalls ein Minnerabendstreik von Tag zu Tag größere Ausdehnung annimmt, gilt von jeher als besonders unruhig und auch die Disziplin der sozialistischen Partei ist nur wenig Einfluß dort. Die Arbeiter lassen sich von einseitigen Anklagen leiten, die man landschaftlich für eine „Anarchie“ nennt, die aber wahrscheinlich viel mehr verneinliche als politische Vorteile in den Ursachen suchen. In der republikanischen Presse und auch in den sozialistischen Wältern, so in der „Revue Republique“, wird denn auch ganz offen ausgesprochen, daß die Gegner der Regierung die bisher begrenzten Arbeitsverhältnisse der Zone ausbeuteten haben, um die Streikenden zu verheizen und der Regierung Schwierigkeiten zu bereiten. Das Direktionskomitee der sozialistischen Partei entsandte eine Kommission, um ebenfalls die Ursachen des Streiks zu untersuchen, und dieser Kommission dürfte es vielleicht leichter als der gerichtlichen Untersuchung gelingen, die Geheimnisse dieser Revolutionärbewegung zu enthüllen, bei der die streikenden Arbeiter so blindlings gegen ihre eigenen Interessen und ihr eigenes Leben schlugen. — Die nationalpolitische Presse jammert natürlich heuchlerisch, daß die Unzufriedenheit Wälterns in der Regierung die Arbeiter zur Unzufriedenheit und Gewalt reizte; das zeigt recht deutlich die Wirkung, aus der Streikbewegung hervorgeht gegen das Ministerium zu schlagen, aber die Vorgänge in Chalons haben gezeigt, daß die jetzige Regierung den

Vorwurf der Schändlichkeit deshalb nicht verdient, weil sie ihrer Beamten sicher ist; unter einem Ministerium Meline oder Dupuy wäre der Tag fast so unblutig verlaufen.

### Aus dem Reichstage.

Der Reichstag eröffnet am Dienstag bei der Fortsetzung der Beratung des Budgets Beantwortungen im Hinblick auf Resolutionen der Budgetkommission her. Bessere Normierung der Gehälter der ebenfalls angestellten Militärenten und Verbesserung der Lage der nicht einständigen Soldaten. Die Resolutionen wurden mit großer Mehrheit angenommen.

Am 20. d. steht auf der Tagesordnung die Fortsetzung der ersten Beratung des Antrages Wargmann (fr. Sp.) betreffs Aufhebung der Theaterzensur.

Abg. Träger (fr. Sp.): Man hat die Zuständigkeit des Reichstages zu dieser Angelegenheit teilweise bestritten. Mein Freund Wargmann und der Herr Wargmann haben diese Zuständigkeit nicht zweifellos nachgewiesen. Mein Freund Gradinski hat sich ja, so lange sich das Reich nicht der Theaterzensurfrage bemächtigt hat, ein gewisses Recht der einständigen Beamtungen in diesem Gebiete nicht in Abrede stellen. Anders aber liegt die Sache, sobald das Reich dazu Stellung genommen hat. Was soll die Justiz? Nach der Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts soll nicht der Inhalt des Gesetzes, sondern seine vorläufige Wirkung auf das Publikum maßgebend sein für die Zensur. Dies kann aber niemand voraussetzen, und deshalb muß auch das Kollegium Sachverständiger, wie es von einer Seite vorgeschlagen worden ist, verurteilt werden, welches sich über die nachteilige ökonomische Beeinträchtigung des Gewerbebetriebes. So gut wie einst die Preßfreiheit zur Abschaffung geworden ist, ebenso wird auch die Zensur kommen, wo für die Willkür der Justizfreiheit zur Abschaffung werden würde.

Abg. Gradinski (fr. Sp.): Will das Reich für kompetent sein etwa zu davorliegenden Maßnahmen wie in Frankreich? Ich habe die Beschlüsse der Theaterkommissionen, die unpolitische Arbeit auf die Bühne bringen, und Erteilung der Theaterkonzession nur immer auf ein Jahr, so daß die Konzession jedes Jahr von neuem nachgelassen werden muß. Für die Zensurfrage ist ebenfalls der Staat nicht zuständig, nicht das Reich. Und deshalb lehnen seine Freunde vorliegenden Antrag ab.

Wannher wird ein Schlußantrag angenommen, wenn die Mehrheit sich nicht erhebt?

Abg. Müller-Minningen: Dieser weiß zu nächst darauf hin, daß der Bundesrat sich nicht ergab. Ich stelle die Reichsregierung unter den Antrag, sich nicht zur Zuständigkeit des Reichstages zu erheben, wie beim Loser-Antrag des Jahres, wo der Reichstag nicht erhebt, um zu erklären, daß das Reich nicht zuständig ist. Ich vermute, kann noch nicht die nächsten Verhandlungen über die Theaterzensur im Abgeordnetenhaus, wobei dieselbe eine Änderung d. Karlsruher als „allop“ bezeichnet, nach der Preßfreiheit als unpolitisch bezeichnet werden. Ich vermute, daß die Reichsregierung die Kompetenz der Einzelstaaten in Sachen der Theaterzensur. Wie unpolitisch ist es, auf dem Gebiete der Zensur zu stehen, habe man auch in dem nächsten Vorfall gesehen, wo der etwas nervöse Bundesratkommission den Ausdruck „gerichte Junger“ als Schmeichelei bezeichnet. Der Herr Kommissar hat bei der „geheilten Junger“ offenbar an die Frage der Stigmatisierung gedacht, während ich in meiner bescheidenen provinziellen Banalität nur an die gepöbelte „Kommissioner“ dachte. Was wird der Herr Kommissar denn zu Herrn Kronathaler sagen, in dessen „Freie Zeitung“ am 5. Januar ein Artikel stand des Inhalts: Stellung nicht eine „allen Anstalten genügende angehende Junger“. Bei den weiteren Ausführungen des Redneres herrschte auf den Bühnen der Medien große Unruhe.

Ministerpräsident über den Antrag Wargmann, den Antrag Wargmann und Gensler an eine Kommission zu verweisen. Ich bin dem Antrag nicht zustimmend. Da die Zensur verhältnismäßig hart befeht ist, Meist das Abstimmergebnis zweifelhaft, ist die Wahlung erfolgen muß. Die Zensur 74 für, 73 gegen den Antrag, das Haus ist als beschlussfähig.

Am 21. d. wird eine neue Sitzung eröffnet. Der Antrag Groeber und Gen. will Artikel 32 der Reichsverfassung dahin ändern, daß den Abgeordneten Anwesenheitsbesuch, 20 Mk. für den Tag, für die Dauer ihrer Anwesenheit bei den Sitzungen gestellt werden. Einige Landtagsabgeordnete, die ein Angebot erhalten, sollen in Abrechnung kommen. Außerdem soll den Abgeordneten „freie Fahrt auf ein Eisenbahnnetz“ gestattet werden. Abg. Groeber empfiehlt den Antrag im Interesse einer Verbesserung der Weisung.

betreffend, halten aber eine Erörterung in einer Kommission für nichtig und stimmen deshalb dem Antrag Wargmann zu.

Abg. Wargmann (fr. Sp.): Auch wir sind der Meinung, daß die Angelegenheit möglichst schnell erledigt werden muß. Ich hoffe, daß der Herr Wargmann an die Wichtigkeit des Reichstages nicht fruchtlos ist.

Abg. Wargmann (fr. Sp.): Ich habe ein Ziel erreicht, das dem Reichstag nicht abgehen gegenüber, ein anderer, um unter Vorbehalt bezüglich der Details, aufzuheben.

Abg. Wargmann (fr. Sp.): Ich habe die Zustimmung, daß jener Vorbehalt der Unterabteilung sich wohl auch auf die Befreiung des allgemeinen öffentlichen Verkehrs erstreckt. Die preussische Regierung ist es hauptsächlich gewesen, die sich bisher ablehnen in der Diätenfrage verhalten hat. Und weshalb? Ausschließlich wegen der Sozialdemokraten. Aber gerade diese sind am allermeisten durch den Kampf an Dänen befreit worden, in den Reichstag hineinzuführen.

Abg. Müller-Sagan (fr. Sp.): Ich bedauere, daß niemand am Bundesrat sich angeschlossen hat, insbesondere nicht der Reichskanzler. Wenn die Regierung Barmuth haben, so müssen sie diesen Antrag aufheben.

Präsident Graf Ballokrein: Die verbündeten Regierungen haben immer Barmuth.

**Janardelli,**  
der neue italienische Ministerpräsident.

Abg. Gauthmann (fr. Sp.): Nachdem der Herr Präsident konstatiert hat, daß die verbündeten Regierungen immer Barmuth haben, so hoffe ich, daß sie die Dänen befreit werden, nicht nur im Interesse der Würde des Reichstages, sondern der Würde des Reiches selbst.

Nachdem sich noch der ehemalige Abg. Wargmann für den Antrag ausgesprochen, geht derselbe, gemäß dem Vorschlage Wargmanns, an eine Kommission.

**Preussischer Landtag.**

Am Dienstag wurde im Abgeordnetenhaus der Etat der Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung erledigt. Nach einer Diskussion über Verbesserung der Bodenreform, die von allen Seiten gebilligt wurde, nahm Minister Preußig Gelegenheit, über den Budget-Vorfall und seine Stellung zur Arbeiterfrage zu sprechen. Falls bei der Angabe in dem Briefe, daß die staatliche Arbeiterfrage abgeschlossen ist. Diese Auffassung liegt dem Minister ohnehin fern, es sei im Gegenteil diese Forderung seine Hauptaufgabe.

Im Abgeordnetenhaus kam es am Mittwoch bei der Beratung des Etats des Handelsministeriums zu einer längeren Erörterung über den von konservativer Seite zum Titel „Ministerialrat“ gestellten Antrag über Ersetzung einer Handelskommission für Berlin. Minister Preußig ließ das Haus nicht im Zweifel darüber, daß er der Handelskommission sympathisch gegenüberstehe. Die Handelskommission zu ersetzen, fällt nicht in die Kompetenz des Ministers, sondern in die des Reichstages. Die Kommission bekommen werde, konnte er jedoch nicht geben.

**Politische Rundschau.**

**Die chinesischen Wirren.**  
Die chinesischen Wirren und Töpfung teilen den Geländeschaften mit, der Hof willige ein, die von den Geländeschaften verlangten Strafen zu vollstrecken.

**Deutschland.**

König Edward von England trifft, wie man auch aus Cronberg gemeldet wird, nach dem Besuch nach, wird die Gesellschaft Friedrichshagen Besuchen. Ende März seines Aufenthaltes zu erzielende sogenannte Hinüberziehung befristet, deren Programm im wesentlichen wäre, alles beim alten zu lassen.

haben und auch dem Prinzen Heinrich in Kiel einen Besuch abstatten.

Der Kaiser beabsichtigt, dem Vernehmen nach, auch in diesem Jahr der Bereidung der Anfangs Februar d. bei der 2. Marz- und 2. März- Division zur Einstellung gelangten Rekruten in Wilhelmshaven beizuwohnen. Aber die Ankunft des Kaisers bald ist jedoch noch keine definitive Entscheidung getroffen; wie es heißt, soll die Bereidigung in den ersten Tagen des März erfolgen. Bei dieser Gelegenheit dürfte der Kaiser auch wieder in der Stadt Bremen kurzen Aufenthalt nehmen.

Dem Vernehmen der „Nat.-Abg. Kor.“ nach steht die Fertigstellung des Sozialtarifs im Reichsdiplomaten so nahe bevor, daß dem Bundesrat noch in diesem Monat die betreffende Vorlage zugehen dürfte. Drei Beamte des Reichsdiplomaten sind in der letzten Zeit ununterbrochen mit den einschlägigen Arbeiten beschäftigt gewesen.

Die ungewöhnliche Formate von Briefsendungen, über die sich Staatssekretär v. Bobbert in Reichstag befragt, haben bereits das Reichsdiplomaten zu einer Verfügung veranlaßt, worin es heißt: „Karten in Form von Briefen sind zur offenen Verlesung nicht geeignet; beratende Gegenstände können nur unter Umhuß zur Verlesung zugelassen werden. Briefsendungen in dreifachen Umhuß sind vom Postverbot auszunehmen.“ Auch Briefarten, bei denen in der Mitte ein Naam zum Durchschneiden der Karte und zwei Böcher zum Durchschneiden ausgeklümpelt sind, um sie als Karte zu benutzen, sind zur Verlesung mit der Karte als offene Karten nicht zulässig. Solche Karten sind auf den Straßen Berlins in den letzten Wochen vielfach verurteilt worden.

**Oesterreich-Ungarn.**

In Oesterreich steht die Arbeitsfähigkeit des Abgeordnetenhauses noch in weitem Maße. Schon in der ersten Sitzung nach der Konstituierung waren von den Abgeordneten 239 Anträge und 131 Interpellationen eingebracht worden. Auf dem Ballfest der Golubowitsch äußerte Kaiser Franz Joseph am Sonntag zu dem früheren Vizepräsidenten Dr. Weigel bezüglich der Zustände im Parlament: „Alle sprechen immer von Verhältnissen, aber niemand behält Verhältnissen.“

**England.**

Zur Armeeform erklärt „Daily Chronicle“, es sei hauptsächlich beschlossen, das britische Heer um 150.000 Mann aller Waffen-gattungen zu vergrößern.

Am Laufe der Unterhandlungen am Dienstag, in welcher die Iren einmütig den Transvaal-Krieg aus politische verurteilen, begann der Ire O'Donnell seine Rede im irischen Dialekt. Vom Sprecher zur Ordnung gerufen, verwarf der Ire O'Donnell die Rede; der Sprecher erklärte, es erübrige zwar seine Verdammung, aber seit 600 Jahren werde im Parlament nur englisch gesprochen. O'Donnell verzichtete darauf aus Wort, da er sich weigerte, englisch zu sprechen.

Im Unterhaus fragte bei der Adresse an William Redmond an, ob die Regierung Schritte thun wolle, um aus dem dem König im Oberhaus geschlossenen Eibe einen Teil zu entfernen, welcher die dem in der irischen Religion als „abschätlich und abergläubig“ bezeichnet. Der Erie Lord des Schages Balfour erwiderte, er beundere feineswegs die Fassung der im Gebrauch befindlichen Worte, er hoffe jedoch, daß die Frage auf viele Jahre hinaus erledigt lie. Redmond bemerkte, daß er wegen des Wortlautes des Eibe gegen die Billigungen für den König stimmen werde.

**Schweden.**

Die belgische Regierung verhandelt seit längerer Zeit wegen einer Zuer-Konvention, steht aber namentlich bei den Ver. Staaten auf Widerstreben.

**Spanien.**

Ministerpräsident Sagasta, der in den letzten kritischen Tagen allseitig anerkannt wurde, wies von Anfang an, nach die Geschäftswelt weiterzuführen, bis durch die Programm-Grundgegnung aller Fraktionsführer ein wenig Klarheit über die allgemeine Lage geschaffen ist. Silvela fährt mittlerweile in seinen Bemühungen fort, den rechten Flügel der Liberalen zu gewinnen, daher die Verfassung, mit der Sagasta noch, jedoch die Kosten seines Aufenthaltes zu erzielende sogenannte Hinüberziehung befristet, deren Programm im wesentlichen wäre, alles beim alten zu lassen.







in Befugnis hingerichtet worden sind. Es sollte schließlich das Bedauern betreffen ausgesprochen werden, daß sie zu unrichtig befürdet seien, auch ihre Familien sollten unterliegt werden.

**Die Hochzeitsgeschenke der Königin Wilhelmina.**

Man schreibt der Königin „in“ aus dem Haag, 7. Februar: Großes Interesse erregen hier die Berichte über die Hochzeitsgeschenke der künftigen Brautpaar von seinen nächsten Verwandten erhalten hat. Die Königin-Widwe schenkte ihrer Tochter, die ohnehin in Besitz eines Diamanten- und Perlenreichthums ist, wie ihn wenige Fürstinnen aufzumeilen haben dürften, einen großen in Brillanten gearbeiteten, auf der Brust zu tragenden Brillantkranz mit prachtvollem Laubwerk; ferner eine Kette der schönsten Goldsteine, eine ganze Sammlung Brillantnadeln, ein Armband von außerordentlicher Schönheit mit dem Emailleporträt der Königin-Mutter und endlich eine Kette, auf der eine Perle von seltener Größe und Schönheit prangt. Die Wittwe der großherzoglich-mechanischen Familie überreichte zwei große Uhren und ihre kleine vierfache Schmählein aus getriebenen Silber, wundervolle Gegenstände der medienbürglichen Silberindustrie; persönlich ließ der Großherzog von Mecklenburg noch hinzu: zwei runde Schmählein, zwei ovale Weinblätter, vier kleine dreifache Schmählein mit Sokeln von dunkelrother Form, ferner einige Korbgeflechte. Alle diese Tafelstücke besitzen einen hohen Kunstwert. Prinz Albrecht von Preußen spendete ein Paar goldene Krannen von antiker Form, die in orientalischer Weise mit silbernen Metalllein eingeleigt sind, auf denen Färsen aus dem Hause Draxian und Gegenstände aus der niederländischen Geschichte abgebildet sind. Der mittelmeerische Familie überreichte er endlich die Krone eine lange goldene Korbgeflechte, die in Korbgeflechtform, mit Brillanten, Rubinen und in Brillanten besetzte Städte abgibt. Die Krone von Mecklenburg eine große, längliche Kaffeekanne aus kostbaren edlen Holz mit silbernen Goldbesatz; im Innern befanden sich kostbare hölzerne Dokumente, die sich auf das Haus Draxian beziehen und nicht ohne verdächtige Bereicherung des künftigen Kaisers nach dem deutschen Kaiser war ein prachtvolles, in der kaiserlichen Porzellanfabrik verfertigtes, mit Wappen bemaltes Service geschickt worden. Ein eben so reiches wie prächtiges Geschenk bereichte ihm auch die Herzogin von Mecklenburg; nämlich einen großen, prachtvollen, mit goldener Fäden versehenen und wunderbar gearbeiteten Schreibtisch. Die Beamten des medienbürglichen Finanzministeriums hatten ein silbernes Schreibzeug dazu geschenkt. Die originalen Gabe hatte ebenfalls der Intendant des medienbürglichen Schlosses „Rönig“, Bauer, gefordert; es war eine Zeichnung, die ein Bildnis des Königs zeigt, der ein junger Mann, der unter dem Namen eines Herrn v. Blülow in einer Bauernhütte eingeleigt ist, von der er eben sich auf dem Wege weggeben will, wird von einem Boten eingeholt, der ihm meldet, daß er im Schloß erwartet werde; der Herr v. Blülow war der Versuch, der damals die Legation auf dem Bahnhöfen, und war ihm im Schloß erwartete, nur niemand anders als die junge holländische Königin. Tag und Datum, wann dies geschehen, ist auf der Zeichnung angegeben. Es braucht kaum hervorzuheben, daß die weibliche Dankbarkeit unter den Hochzeitsgeschenken eine große Rolle spielt.

**Napoleon auf Wilhelmshöhe.**

Ueber die Unterbringung Napoleons auf Wilhelmshöhe 1870 bringen die Journalen von Wilmshöhe (Berlin, bei Ferdinand Dümmler 1901) herausgegebenen Erinnerungen des kürzlich verstorbenen Direktors des Hohenzollern-Museums, Geheim-Regierungsrats Dahnme interessante Einzelheiten. Der Verfasser, der seine Lebenserinnerungen „Unter fünf preussischen Königen“ betitelt, fand persönlich

Fährden und auch der des Grafen Rechin hatten ihm zu deuten gegeben, da Konrad Bach vornehmlich einen hohen Rang und auch das künftige Signalement namentlich mit dem Feuerschein des Kaisers zu führen schien. Nun durfte freilich als fast unerwartet betrachtet werden, daß er auf rechter Fährde gewesen, soweit es den Kaiser betraf, allein jetzt war der gefährliche Genuß auch entfallen.

Die andern Gerüchten des Ortes und der Umgebungen besaßen sich schon auf der Fährde nach ihm, jedoch, wie sich in den nächsten Tagen herausstellte, ohne jeden Erfolg. Niemand hatte einen Mann mit schwarzem Salsbart allein oder in Begleitung einer Person, Jungen, nach gegebenem Besichtigung gefassten Dame gesehen. Der Kaiser, der Traubant und Arbeiter blieben verschwunden.

Nach Aufnahme langer Protokolle wurde die Verbindung des Majors von der Gerichts-Kommission gefahret und fand am zweiten Tage nach der Entdeckung des verstorbenen Verstorbenen statt.

Auch Graf Rechin wurde durch Verdächtige und Formalitäten viel in Anspruch genommen. Zu irgend welchem Verdacht gegen seine Person fand man aber nicht den geringsten Anhaltspunkt, so daß das Gericht nach Verlauf einiger Tage ihm die Weiterreise erlaubte. Er hatte in seiner Person, aber in Berlin seines Freundes und eines nachherigen Bekannten um seine Person in der Zeit, während der sein Verbleiben beantragt wurde, mit dem fetten Wirtliche angebracht, daß es ihm verdammt sein möchte, sich an der Wiederfindung des

bei dem Kaiser Wilhelm I., der Kaiserin Augusta und dem Kronprinzen in hohen Ansehen. Er war seitdem langer Jahre in seiner Vorgesetzten, das verantwortungsvolle Amt eines Direktors im Oberpostamtamtamt und war als solcher in Berlin geblieben, während die Hofmarschälle Graf Bückler und Graf von Porphyr selbst den König in den Festzug begleitet hatten.

Am 3. September abends — erzählt Dahnme — fand ich, bald aus einer Gesellschaft nach Hause kommend, ein aus Bayerns künftigeres Telegramm des Grafen Bückler vor, nach dem für die Aufnahme des Kaisers Napoleon auf Wilhelmshöhe sofort seitens des Hofmarschalles das Gerücht der Veranlassung sollte; gleichzeitig hatte ein Kavalier bestellt, daß ich mich am nächsten Morgen früh acht Uhr im Palais sprechen wollte. Ihre Majestät war ebenfalls telegraphisch von allem unterrichtet worden, sie wollte mit ihren Anhängern und gewisse Besatzungsmaßregeln für Wilhelmshöhe geben. Zur letztgesetzten Zeit wurde ich sofort im Palais von der Königin empfangen. Die hohe Frau hob zunächst hervor, wie groß das Unglück sei, von welchem der Kaiser Napoleon betroffen worden, man müsse aber bedenken, daß er immer noch ein Kaiser und das, als König Wilhelm sein Werk Paris gegeben, der König eine sehr freundliche Aufnahme gefunden und Napoleon sich jederzeit im Verleugere sehr entgegenkommend gezeigt hätte. Daraus zunächst nehmen, wünsche sie also auch, daß er in Wilhelmshöhe nicht als Gefangener, sondern als Gast behandelt werde; wenn ihm auch ein militärisches Aufsehen sein preussischer Adjutant oder Kammerdiener beigegeben werden könne, so hoffe sie um so mehr, daß ich mit dem richtigen Takt den Dienst bei mir anvertraue, ausführen und alles Grobgerichte in erdichteter Weise veranlassen werde. Damit es mir für die Hofverwaltung nicht an einigen guten Anhängern fehle, solle sie mit ihren Anhängern und besten Kammerdiener, einen gewissen Schreiber, der gut französisch spreche, mitgeben, und ihren ersten französischen Kammerdiener. Das andere Personal möchte ich bestimmen und alles so schnell wie möglich erledigen, da Napoleon ohne Aufenthalt reisen werde. Sie wolle mich aber nicht lange aufhalten, da meine Zeit sehr kostbar sei. Einmal solle ich ihren Anhängern vor der Kaiser auf der Station Wilhelmshöhe eingetroffen und von dem dortselbst mit Paris angelegten Zuge Infanterie mit militärischen Ehren empfangen werden. Auf dem Bahnhof habe der seitens des preussischen Hauptquartiers dem Kaiser beigeordnete militärische Begleiter General v. Bogen bereits den Gouverneur von Kaiser General Grafen Wronski, welchem eine Aufkündigung über den Kaiser und dessen Gefolge zurecht worden war, sowie den Adjutanten vorgelegt. Der Kaiser benutze mit dem General v. Bogen zur Fahrt von der Station zum Schloß den halberbedekten Wagen des Grafen Wronski, er traue Uniform und über diese seien keine Anzeichen zu machen, nur dem Kammerdiener das goldgeplattete Generalsdiplom, die Aufkündigung über den Kaiser und dessen Gefolge zurecht gegeben, sowie den Adjutanten im Schloß selbst Wohnung erhalten, ein anderer Teil und auch die Mehrzahl der Dienerschaft war im Hotel Schombardt untergebracht; die Kosten hierfür bezahlte der preussische Königshof. Als der Kaiser vorfuhr, fand ich ihn in Uniform an der Eingangstür und den Weg zur Wohnung zeigen zu lassen, ging einer jeden Stufen voran, das Treppe hinauf und hieß, wie Napoleon fragte, wer ich sei, und welche Auskunft darauf der General, der mich aus Berlin kam, ihm gab. Im zweiten Zimmer der Wohnung blieb ich stehen und sagte zu Napoleon, daß, wenn Majestät die Anwesenheit hier hätte, hielt der Kammerdiener, der Kaiser hat die Anwesenheit in den dieletische für seinen Dienst bestimmt hätte. Auch sei alles bereit zum Souper. Napoleon dankte und äußerte, daß er jetzt nur Ruhe, Ruhe haben möchte und mich morgen zu sprechen wünsche. Der Kaiser sah angegriffen und stand aus, seine Gattin war die eines Uebermüdigkeit, so daß ich mich zurückziehen ließ. Er fragte, der Blick der Augen matt; der Kaiser sprach deutsch, die Worte langsam, aber in reiner Aussprache hervorbringend.

Teuersten, was er mir der Welt beise, seiner geliebten Frau, selbst zu verzeihen.

Der arme Mann, der unter solcher Mordthat so plötzlich sein Leben ausspannen mußte, ruhte nur auf dem Friedhof zu Döberitz.

Am zweiten Tage nach seiner Beerdigung, die jedoch abgelaufen und befristet, reiste letzterer von Döberitz ab.

Ganz kurze Zeit, nachdem die gefälligen Ereignisse sich vollzogen hatten, sah ich die beehrte, aber immer noch recht frisch aussehende Kommerzrätin in Stenveln im eleganten Bekleidungs ihres sehr netten Mannes, in der Begleitung der gezeigten Hausfrau.

Die Dame war schon seit vielen Jahren Witwe. Ihr Gatte, der Bankier und Kommerzrätin Stenveln, hatte sich als gewandter Geschäftsmann durch zahlreiche von Geld begünstigte Unternehmungen ein enormes Vermögen erworben, als dieser voranschick die nächsten Jahren man allenfalls den besten des Ehepartners, einen treubaren jungen Kaufmann, namens Eugen Sellmann, bezeichneter, dessen Eltern frühzeitig gestorben waren und welcher daher von der kinderlosen Witwe wie ein Sohn gehalten wurde. Er und seine Tante erwarren sich in allen Kreisen der Mittelsklasse die größte Achtung, um in mehr, als die beehrte Frau überall mit offener Hand spendete, so es galt, die Not ihrer Mitmenschen zu lindern. Sie war eine verständige und unterherige Dame und wußte gleich dem Mann durch vorzügliche Charaktereigenschaften und

Er begab sich früh zur Ruhe, nachdem er nur wenig geschlafen; ich hörte später von Offizieren, daß er erkannt gemeint, auf dem Bahnhof noch in seinem Erdboden zu sehen, er hätte geglaubt, daß jeder Mann in Deutschland, der ein Gewehr tragen könne, in Frankreich stände. Napoleon bewohnte in Wilhelmshöhe eine kleine von Gemächern im ersten Stockwerk. Die Einrichtung aller Räume war elegant und bequem zugleich, es fehlte nicht an Grimeungen an die Zeit König Napoleon, des Orleans des Kaisers, der dieses Schloß in „Napoleonskötze“ genannt und in ihm lustige Zeiten verbracht hatte, von denen er dem Kaiser, der jetzt hier als Gefangener weilte, wohl berichtet haben mag. Im Schloß lag eine Waage und verschiedene Waagschalen waren an bestimmten Stellen des Parkes aufgestellt, aber mehr um den Kaiser vor Beschäftigung des Hofstuhms zu fesseln, als um ihn zu beschaffen. Der Kaiser wanderte früh auf, er las und schrieb viel, bei seinem Bettler unternahm er weite Spaziergänge, ohne dabei die Einfachheit zu bevorzugen, oder sehr aus, meist Zivilkleider anlegend; zum Dinner aber wählte er und seine Begleiter Uniform. Nach dem Dinner unterließ sich der Kaiser gern anzuwaschen, die meisten Pflichten der Zeitungen neben einigen französischen Blättern und einen Briefen lagen von deutschen die „Norddeutsche Allgemeine“ und „Burgbürger Allgemeine Zeitung“ aus — wurden mit Interesse besprochen, auch ließ sich der Kaiser vorlesen, so u. a. Dumas' „Drei Hugenoten“, und legte dabei Pausen. Der Kaiser übernahm die Dienerschaft für ihren Verordnungs; jeder fühlte danach, seine Auszahlung zu erhalten, um dann möglichst schnell nach Frankreich zurückzukehren. Nur des Kaisers alter Garderobier hielt aus, er hatte Verleugere der dem Straßburger Bursche eine Rolle gespielt.

**Vom Teufel zum Jagabunden.**

Am Mittelweg-Darstellungsbude zu Hamburg ging ein 45-jähriger Mann von Haus zu Haus und fragte, ob man ihm die Meinung des Propheten von Schnee und Eis überbringen würde über was es zu sehen, wie wenig Macht er die Meinung übertrauen. Der Mann machte sich an die Arbeit. Raum hatte er begonnen, so fiel er, von Schwäche übermannt, bewußtlos zu Boden. Andere Arbeiter versuchten vergebens, den Besinnungslosen wieder zu sich zu bringen. Man trug den Gerannten in eine Werkstatt, wo man ihm Wein und Roggrot einflößte. Nach längerer Zeit schlug der Mann die Augen auf und erhob sich langsam. Der Schneeschleifer ist der Sohn eines früheren höheren Beamten in Berlin. Seiner Jung kam er in die Robettenschule, um von dort als neunjähriger Jüngling in ein Infanterieregiment als Offizier eingeleigt zu werden. Jetzt begann für den jungen Offizier ein hohes Glück zu spielen, machte viele Schulden und mußte mehrere Male an die Stromkammer seines Vaters appellieren, der es stets unter großen Opfern möglich machte, seinen leidenschaftlichen Sohn über Wasser zu halten. Da sich der Vater plötzlich, ohne Vermögen zu hinterlassen, für den Sohn war der Tod des Vaters, so schämte er gerade wieder einmal größere Schulden vorhanden waren. Der Offizier konnte die Summe nicht beden und mußte, da ihm niemand Geld vorstreckte, seinen Abschied nehmen. Er wurde Versicherungsagent. In dieser Stellung verdiente er aber nicht so viel, um sein Leben so wie er es gewohnt war, zu verbringen. Er ließ sich deshalb ein höheres Einkommen zu unterfragen. Der Generaldirektor der Versicherung, der ein Freund des Vaters gewesen ist, sah aus diesem Grunde von einer Straßverfolgung ab und bedeckte den Fehlbetrag aus seiner Tasche. Mit dem ehemaligen Offizier ging es immer weiter abwärts. Er wurde „Hinterlassener“, seine Schicksale bestanden darin, daß er sich mit einem mehr als zweifelhafte Mann an seine und kleine Staatsleistungen, die ständig unter Polizeiaufsicht stehen, zu vermittelte. Das ging so lange gut, bis der

„Agent“ wegen Stuppelle bestrahlt wurde. Aus dem Gefängnis entlassen, wurde der Mann Arbeiter, dann Gelegenheitsarbeiter und schließlich, als er sich dem Trunk ergab, Dieb. Seine Gefährdung war gerichtet die Lebensgefahr hielt er nur noch durch Schnaps aufrecht. Jetzt wird der tief Gestürzte einer Kastration übergeben.

**Die Güte des Stabrechnens.**

Ein junger wurde gemeldet, daß bei einer Einrichtung in Baden „der Stab gebracht“ wurde. Damit wird die Erinnerung an eine wahre Rechtslehre wieder wachgerufen, die schon so weit in Vergessenheit geraten ist, daß sie selbst viele Rechtsgelehrte an deutschen Schulen für verloren hatten. Diese Güte bezieht aber mindestens in Baden noch heute auf Recht. Die übliche landesherrliche Verordnung bezüglich des Vollzugs der Todesstrafe bestimmt nämlich, daß das Urteil und die landesherrliche Genehmigung, von dem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch machen zu wollen, nochmals vorgelesen werden sollen, worauf dann der Staatsanwalt einen ihm eigenen Stab zu ergreifen hat, um ihn zu zerbrechen und dem Verurteilten mit den Worten vor zu sprechen: „Guter Leben ist verwehrt; Gott lieh Eurer Seele gnädig.“ In Berlin hat der Brand bis zum Jahre 1800 bestanden. Damals erlang eine Verordnung „für die künftigen Reichsenen“ über das abgeleitete Verbrechen beim Vollzug der Todesstrafe, das vom Stabrechnen nicht weis. Im Jahre 1805 bestanden die preussischen Statuten beauftragt die Verordnung auf den ganzen Staat aus. Die gebrochene Stäbe wurden stets aufbewahrt, es sind aber davon in Deutschland nur noch vier vorhanden. Der älteste stammt aus Wiesbaden vom Jahre 1658 und ist dem dortigen Altertumsverein überwiesen worden. Der zweite befindet sich in Berlin, der dritte befindet sich in Stuttgart. Die beiden andern wurden im 19. Jahrhundert gebracht, der eine in Stuttgart, der andere in Nürnberg, wo er im germanischen Museum aufbewahrt wird. Die Stäbe reidit bis tief in Mittelalter zurück. Inwiefern aus dem Reichsbrauch abgeleitete Lebensart: „Heber jemand den Stab zerbrechen“ oder Lebensweg und Stab Mann habe über deren Sinn die gelehrten Juristen nicht eing. Der berühmte Germanist Jakob Grimm dagegen vor der Ansicht, daß das Symbol des Stabes den Gebanten um Ausdruck bringe, daß der Verurteilte nicht weiter zu hoffen habe und „seines Lebens verwehrt“

**Quintes Allerlei.**

**König Edwards' „Abeneinfindung“.** Ein König hat viele „Abeneinfindung“ schreibt die „St. James Gazette“, aber das Allerte von König Edwards ist sicherlich das Recht auf den Kopf jedes an den Hüften seines Untertans gefangenen Wahlfisches. Den Wahlfischquintus wird Königin Alexandra erhalten, damit ihre Garderobe stets mit Frühlingskleidern versehen ist. Es ist nicht leicht nachzusehen, daß König Wahlfische erhalten wird, aber lang er auch regieren mag, aber es gibt noch viele andere Abeneinfindungen der Krone, die nicht so selten sind, wie Wahlfische. Der König hat 2. ein Recht auf jeden in Vereinigten Königreich gefangenen Stör; ein in der Thule gefangener Stör kann einen Platz auf der Hochzeitsfeier der Königin Victoria. Ferner sollte der König jedes Jahr von verschiedenen Personen erhalten: ein Kischin im Werte von 3 Schillingen, 2 weiße Tauben, 2 weiße Hähne, 1 Kapaun, 1 Huhn schlammlosamen, 1 Pferd mit Sattler, 1 Paar schlarlachote Strümpfe, 1 Striegel, 1 Kanne, 1 Duschel, 1 grauen Pelzrock, 1 Hochzeit, 1 Kasten, 2 Pfeffer, 1 Kanne im Werte von 5 Schillingen und eine silberne Kugel von seinem Schneider.

**Keiner Schärer. Dame.** Herr Professor, man sagt, Sie können Geller befruchten! Ich das wahr? — Professor: Allerdings, beschreiben kann ich schon, aber Sie — können nicht!

leutliches Wien die Bergen aller derer, welche sie sammeln zu gewinnen. Gegen war vor nicht langer Zeit von einer amerikanischen Gesellschaft zurückgeführt und hatte während derselben die Interessen seines bisherigen Prinzipals zu betrieblieben vertreten, das ihm wieder die Teilnahme an seinen Unternehmungen mit einem von der Tante zugewendeten Einlagekapital erwählte.

Heute war die Stiene der Kommerzrätin etwas in Falten gelegt, was selten vorkam, sie lag in ernste Erwägungen vertieft zu sein, wurde aber nur durch das Eintreten eines jungen Mannes unterbrochen. Der Fremde trat einen zwar steifen, aber zu einladigen Hausanzug, das besetzte, obwohl er die Schönheit der Formen des etwa zwanzigjährigen Mädchens vortrefflich hervorhob, fast mit der Eleganz der Umgebung in Kontrast stand.

Es wachte mir sehr ihm, Frau Kommerzrätin, warte mein Eintritt, dann bemerkte ich, daß die junge Dame mit wohlklingender Stimme und einer Sprachweise, die sie durch ihren fremdartigen Accent als Ausländerin kennzeichnete. „Daneben habe ich mir vorzunehmen, daß ich schon manche Unbequemlichkeit in Ihrem gastfreundlichen Hause verurteilte.“ Sie wollte Sie nachdrücklich, daß sie sich nicht über die Besichtigung ihrer Wohnung zu bemühen habe und Ihre Güte hoffentlich nur bis zum Eintreffen der Rückantwort in Anspruch zu nehmen brauche.

Die alte Dame hatte das Haupt erhoben und ihre ernsten sorglichen Blige nahmen einen

freundlichen Ausdruck an, während sie in das höchste Gesicht der Sprechenden blickte. Der herrliche Ton der Entgegung ließ auch erkennen, daß diese nicht lediglich eine gesellschaftliche Phrase sei.

„Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß der Wechsel Ihren Erwartungen entsprechen möge. Im übrigen aber seien Sie ohne Sorge, meine Liebe, denn ein freundlicher Besuche und auch ein mittlerlichem Mal, falls Sie dessen bedürfen, geht es Ihnen nicht fehlen.“

„Wie toll ich Ihnen danke, gnädige Frau, für so viel Güte, die Sie einer Fremden zuwenden, obwohl dies die Frau unter mir empfehlenden Umständen bereiten hat,“ erwiderte das Mädchen leise und schüchtern, wobei es sich über die Hand der alten Dame neigte, um sie zu küssen. Doch machte diese eine abweichende Bewegung, und als sie in den Augen der jungen Gestaltin Dränen glänzen sah, richtete sie für einen Moment die Augen nach der Jünglingin über das volle, dunkle Haar.

„Darf ich wohl eine Bitte an Sie richten, Frau Kommerzrätin?“ fuhr das Mädchen fort. „Sie werden gewiß zugereicht, das ich die Annahme, die Art und Weise meines Erscheinens in Ihrem Hause könne mich einer unangenehmen Beurteilung aussetzen, mich recht wünsche, wenn Sie mich mit dem Namen Ihrer Güte über diesen Punkt einmengen beehren, so dürfen weitere Anmerkungen des Sachverhaltes doch an Platz sein. Gätten Sie im gegenwärtigen Moment wohl so viel Zeit, um meinen aussergewöhnlichen Bericht entgegenzunehmen?“



**Bermischtes.**

§ **Nebra.** Indem wir auf das Inserat, betreffend Theater im Preussischen Hof zum Besten der freiwilligen Feuerwehr aufmerksam machen, möchten wir nicht unterlassen, da die größten Auführungen einen besonders gemüthlichen Abend versprechen, den Besuch desselben angelegentlich zu empfehlen, und zwar umso mehr, da der Eintritt nicht zu Veranlassungsworten, sondern zur weiteren Entwicklung eines Beziens dienen soll, welcher sich freiwillig in den Dienst der Nächstenliebe gestellt und auf seiner Fahne die Aufschrift trägt „Gott zur Rechten, dem Nächsten zur Linken“. Morgen wie heute schon kann das Unglück diesen oder jenen Bewohner Nebra's oder Umgegend treffen, und jeberzeit freiwillig und unentgeltlich hilfsbereit wird die erwähnte Wehr zur Stelle sein, wenn es gilt, Leben und Eigentum des Nächsten zu retten und zu schützen. Darum dürfte es jetzt wohl für jeden Lebensbedenkenden an der Zeit sein, seinen Dank und Unterstützung durch zahlreiches Erscheinen zu bekunden, zumal auch die Veranlasser keine Mühe und Arbeit scheuen, um den bei Betretenden einen äußerst angenehmen Abend zu gestalten.

**Wemnungen.** Herr Oswald Kitzmann hier hat sein hieselbst belegenes Gut für 70000 Mk. an Herrn Franz in Göthen verkauft.

**Gleina.** Die schon längst geplante Wasserleitung wird nun endlich zur Ausführung gelangen, da die Gemeinde die Kosten bewilligt hat, und zwar soll die Wasserversorgung mit Motorbetrieb eingerichtet werden.

**Nannenburg, 21. Februar.** Gestern vormittag schickte ein größerer Brand den Dachstuhl des Hauses Wilhelmplatz 8/9, in dem sich die neue Apotheke von Anao befindet, ein. Das Gebäude ist stark beschädigt, der Apothekenbetrieb aber nicht gestört.

**Nannenburg, 21. Februar.** (Strafammer). Der Landwirt Dyl und Saubach muß 100 Mk. Strafe zahlen, weil er seine Dienstmagd Hoffmann gemißhandelt.

**Müßeln.** Am Sonnabend voriger Woche wurde dem Mühlenspäthler Meyer in Böbigler,

während er sich in Mädeling zum Schlachtfest befand, die Tageskasse und der Erlös einigert fetter Schweine, welche er erst verkauft, im Betrage von ca. 1200 Mk. gestohlen. Nur die Kinder waren in der Wohnung anwesend.

**Duerfurt.** Der Magistrat hat beschlossen, 100.000 Mark Kammerei- und Sparfahrgelder gegen Einbruchsdiebstahl zu versichern. — Zu der nächsten Stadverordnetenversammlung wird die Erhebung eines Kranenbaues für Cauerfurt unter Zuhilfenahme von Kreismitteln beraten werden.

**Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 21. Februar 1901.**

- 1) Der Maurerlehrling Hermann Heimbardt aus Heindorf, welcher seinem Arbeitskollegen Arbeiter Scholle aus Nebra, in der Zuberstraße Nigenburg eine Uhr entwendete, wird zu fünf Tagen Gefängnis verurteilt.
- 2) Das Dienstmädchen Selma Lätzsch in Nebra, welche beschuldigt ist, bei Darmstedt in Zalmwinkel einen Damenkragen entwendet zu haben, erzielte Freisprechung.
- 3) Der Dienstknecht Friedrich Selig aus Zalmwinkel wird, weil er sich ein dem Landwirt Darmstedt in Zalmwinkel gehöriges Jagd rechtswidrig angeeignet, zu fünf Tagen Gefängnis verurteilt.
- 4) Der Handarbeiter Albert Hoffmann aus Wiehe, welcher bei seinem Bezuge von Zalmwinkel seinen Dienstherrn Theodor Spiegler daselbst fernerlich mißhandelt, wird zu fünf Tagen Gefängnis verurteilt.
- 5) a. Der Fuhrmann Carl Stabr j. h. der Steinbauer Karl Schwarzmann, o. der Dienstknecht Karl Gäßler, d. der Fleischer Herr Spiegler, e. der Gärtner Gustav Wolff Knecht, f. der Arbeiter Otto Paul Böfiger, g. der Fuhrmann Otto Hermann Meyer — sämtlich aus Nebra — h. der Revierjäger Johann Kolmschieder aus Zingst sind angeklagt, und zwar die Angeklagten a. bis g. in der Nacht vom 4. zum 5. November 1900 den Revierjäger Kolmschieder gemeinschaftlich fernerlich mißhandelt zu haben,

und der Angeklagte ad h. den Steinbauer Karl Schwarzmann in Nebra zu derselben Zeit mittelst eines Messers oder sonstigen scharfen Gegenstandes an der Hand verletzt zu haben. Gegen die Angeklagten Knecht, Meyer, Gebüder Böfiger und Kolmschieder erbringt die Beweisnahme nicht Belastendes und erfolgt deshalb deren Freisprechung. Die Angeklagten Stabr, Gäßler und Schwarzmann dagegen werden der fernerlichen Mißhandlung des v. Kolmschieder für schuldig erachtet und zu je 15 Mark Geldstrafe ev. 3 Tagen Gefängnis verurteilt.

6) Die Arbeiterin Bertha Hoffmann aus Wiehe hat in dem Garten ihres früheren Dienstherrn Theodor Spiegler in Zalmwinkel widerrechtlich Pflanzen gesammelt, wofür sie mit 1 Mk. Geldstrafe ev. 1 Tag Haft bestraft wird.

7) Der Arbeiter Waldemar Martinus von hier, hat aus Verdruss darüber, daß ihm die Tochter des Nachtwächters Heimbach beim Schlittenfahren anrennende, deren Schlitten zerfallen, wegen Sachbeschädigung unter Anklage gestellt, erhält Martinus 3 Mark Geldstrafe ev. 1 Tag Gefängnis substituiert.

8) Der Schleifer Hermann Barthemann aus Göthen, welcher sich am 10. d. M. in Restauration zur Viehhalle hier unnütz aufhielt und auf geschriebene mehrmalige Aufforderung des Wirtes das Lokal nicht verließ, erhält wegen großen Unangenehm eine Woche Haft und wegen Hausfriedensbruch zwei Wochen Gefängnis auferlegt. — Eine Sache wurde verurteilt.

find ein bereites Zeugnis für die Vorzüglichkeit der Maggi-Produkte.

**„Nur billig“**

ift jetzt die Parole. Bei Nahrungs- und Genussmitteln ist das aber falsch. Gebrannte Gerste und geröstetes Malz, die offen ausgewogen werden, sind zwar etwas billiger als der echte „Kathreiner“, sie verdienen aber auch gar nicht den Namen Walzaffee, denn nur der echte Kathreiner's Kaffee-Malzaffee hat das feine Kaffee-Aroma und macht jeden Kaffee nicht nur wohlgeschmeckender, sondern auch bekömmlicher.

**Kirchliche Nachrichten.**  
**Sonntag Invocavit.**  
 Es predigt um 10 Uhr:  
 Herr Oberpfarrer Schwiager.  
 Es predigt um 2 Uhr:  
 Herr Diakonus Weisert.  
**Antwöche:** Herr Diakonus Weisert.  
**Gestalt:** Am 17. Februar Karl Otto Bornschein, Karl Eduard Waltherr Zelle.  
**Beerdigt:** Am 20. Feb. Emma Schwerdt, 1 Tag alt.  
**Mittwoh,** den 27. Februar, Abend 1/8 Uhr  
 2. Passionsgottesdienst.  
 Es predigt: Herr Diakonus Weisert.  
 Beim Ausgang werden Gaben für die Beleuchtung der Kirche gesammelt.

**Braut-Seiden-Robe Mk 10.50**  
 und höher — 14 Meter! — porto- und postfrei zugesandt! Muster umgehend, ebenso von schwarz, weißer in anderer „Sonneberg-Seide“ von 85 Pf. bis 12.65 p. Met.  
**G. Henneberg,** Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hof), Zürich.  
**Ein Ghinafreiwiliger** schreibt nach der Ludwigsburger Zeitung: „Die Maggi-Kapeln waren mir sehr willkommen. Gleich zu Mittag machte ich mir eine Kräftsuppe, welche großartig und köstlich schmeckte; das war eine Suppe, wie ich sie in Ghina noch nicht gesehen hatte!“ Diese Feilen aus dem fernen Osten

**Bilanz-Conto am 31. December 1900.**

Activa.		Passiva.	
Debitoren-Conto	7903 86	Centralgenossenschaft	764 85
Waaren-Conto-Bestände	— —	Genossenschafts-Bank	6883 67
Cassa-Conto	795 64	Reservefonds-Conto	153 98
Inventarien-Conto	49 10	Conto pro Diversis	949 10
Genossenschafts- u. Antbeit-Conto	200 —	Mitgliederentgelt-Conto	262 —
Centralgenossenschafts- u. Antbeit-Conto	20 —		
	Mk. 8968 60		Mk. 8968 60

Mitgliederbestand am 1. Januar 1900: 22  
 Mitgliederzugang bis 31. December 1900: — 22  
 Ausgetreten sind am 31. December 1900: —  
 demnach Mitgliederbestand am 31. December 1900: 22  
 Im Laufe des Geschäftsjahres haben sich die Mitglieder auf haben um Mk. —, — und die Kassumsätze um Mk. —, — vermehrt.  
 Die Kasssumme aller Mitglieder beträgt am Jahreschlusse Mk. 25100.—  
 Nebra a. L., den 20. Februar 1901.

**Landwirth. Ein- und Verkaufs-Verein. E. G. m. b. H.**  
 Bretznütz. Barthel.

**Landwirthschaftlicher Verein Steigra.**  
 Unser **Saatmarkt**  
 findet in bekannter Weise **Freitag, den 1. März d. J., von Vormittags 11 Uhr ab** im **Vogel'schen Gasthofs zu Carsdorf** statt. Derselbe erstreckt sich auf **Gerste, Hafer, Sommerweizen, Rübensamen, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln.**  
 Landwirthe und Händler, auch Nichtmitglieder, welche gute Saatwaaren ausstellen wollen, werden gebeten, die Anmeldeformularate durch unser Vereinsbureau in Zingst zu beziehen.  
 Zingst, den 12. Februar 1901.

**Das Vereins-Directorium von Helledorf.**

**Umsonst**  
 versendet ein „Illustrirtes Handbuch üb. Kräuter-Hausmittel“ an Jedermann die Expedition der „Schreiber's Monatsblätter“, Coethen (Anh.).

**Zwei kräftige willige Dienstknecht**  
 sucht Friedrich Bretznütz.  
 Herren aller Berufsstände, welche gewillt sind, sich einen lohnen

**Nebenverdienst**  
 eventl. dauernde Lebensstellung zu verschaffen, werden gebeten, Offerten unter L. K. 912 an Rudolf Mosse, Leipzig einzuliefern.

**2 anständige Zimmer**  
 nebst Küche am 1. April 1901 zu mieten gesucht. Off. unter G. B. 100 a. d. Exp. d. Bl.

**Zwei kräftige arbeitssame ordentliche Mädchen**  
 im Alter von 17—19 Jahr, „am liebsten vom Lande“ werden zum Antritt für 1. April gesucht. Dienstbuch oder Zeugnisabschriften sind einzuliefern. Lohn 180 Mark.  
 B. Schmidt, Nabelsburg b. Bad Köfen.

**Zwei kräftige willige Burschen**  
 im Alter von 16—18 Jahr, bei einem Lohn 15—18 Mark „monatlich“ finden Stellung. Antritt 1. April. B. Schmidt, Nabelsburg b. Bad Köfen. Dienstbuch oder Zeugnisabschriften sind einzuliefern.

**Wohn- bezw. Schlaf-Räumlichkeiten**  
 für circa 20 Leute, event. gleich ganzes Haus in Nebra oder Umgegend zu pachten gesucht. Angebote erbeten unter Z. A. an die Expedition.

**SÜD-BRASILIAN**  
 Ansiedelung von Kolonisten in **SANTA CATHARINA** durch die **Hanseatische Kolonisations-Gesellsch.** von der Reichsregierung konzessionirt **HAMBURG, Neue Gröningerstrasse 10.** Prospekte gratis und franco.

**Theater**  
 im Preussischen Hof zu Nebra  
 am Sonntag, den 24. Februar 1901  
 zum Besten der freiwilligen Feuerwehr.  
 Zur Aufführung gelangen:  
 1. **Feuerlärm.** Lustspiel in zwei Akten.  
 2. **Die Tochter des Regiments,** großes militärisches Lustspiel mit Gesang in drei Akten.  
 Hierauf Ball.  
 Hierzu ladet ganz ergeben ein Das Commando  
 Anfang 7 1/2 Uhr. Näheres durch Zettel. der Freiwilligen Feuerwehr.

**Achtung! Kinematograph**  
 (lebende Photographien) kommt und werden **Sonabend, Sonntag und Montag, den 23., 24. und 25. Februar, im Saale des „Rathskellers“** hieselbst. Vorstellungen stattfinden. — Alles Nähere besagen die ausgetragenen Zettel.

**Statt besonderer Meldung.**  
 Heute Mittag 1 1/2 Uhr verschied nach kurzem Leiden am Herzschlag unser guter, lieber Vater, Schwiegervater und Grossvater, der  
**Dr. med. Julius Schönberger,**  
 im 78. Lebensjahre.  
 Dies zeigt im Namen der Hinterbliebenen tiefbetrubt an  
**verw. Marie Ebenau**  
 geb. Schönberger.  
 Nebra, den 20. Februar 1901.  
 Die Beerdigung findet Sonnabend Nachmittag 3 Uhr statt.

**† Nachruf. †**  
 Am 20. Februar 1901 verstarb hieselbst im 78. Lebensjahre der practische Arzt,  
**Herr Dr. med. Julius Schönberger,**  
 Ritter des Bothen Adler-Ordens.  
 Derselbe hat lange Jahre den städtischen Behörden als Mitglied angehört, und mit regem Eifer nach einander als Stadtvorordneter, Vorsteher der Stadtvorordneten-Versammlung, Magistrats-Mitglied, in den städtischen Angelegenheiten thätig. Bis zuletzt war er noch als Armenarzt für die Gemeinde thätig.  
 Wir werden ihm ein ehrendes und dauerndes Andenken bewahren.  
 Nebra, den 22. Februar 1901.  
**Der Magistrat. Die Stadtvorordneten-Versammlung.**  
 Strauch. Kabisch.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Krenb's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verloo von Karl Eitbig in Nebra.

Siezu Sonntagblatt.





~ Senfenzen. ~

Was geboren ward, muß sterben!  
Was da stirbt, wird neu geboren.  
Mensch, du weißt nicht, was du warest;  
Was du jetzt bist, lerne kennen!  
Und erwarde, was du sein wirst!

Zweiterlei laß dir gesagt sein:  
Willst du stets in Weisheit wandeln  
Und von Thorheit nie geplagt sein,  
Laß das Glück nie deine Herrin,  
Die das Unglück deine Magd sein.



~ Gedankenlünde. ~

Roman von H. Lang-Anton.

(Nachdruck verboten.)

(7. Fortsetzung.)

Mancher von den Burschen war schon an Emmi und Lola herangetreten. Lola wollte ablehnen, aber der Bursch ließ sich nicht abweisen und mit dem Ausrufe: „Dös geht nit, gnä' Frau!“ zerrte er sie zum Tanze.

Bald fand Lola Vergnügen daran, die Leute tanzten ansgesehnet, und an das Zohlen, Lärmen und Stampfen gewöhnte sie sich bald. Dabei trank sie ein Glas Wein ums andere, so daß es ihr heiß ums Herz wurde und sie, leicht berauscht, mit immer sich steigender Lust sich ganz dem Frohsinn hingab. Emmi fand sie reizend und küßte sie unaufhörlich, auch die Kleine hatte ein Näuschchen. Martin hatte mit den Dirnen allen, mit Lola und Emmi noch nicht getanzt. Er stand am Schantische und beobachtete die beiden; wie reizend erschienen sie ihm, die Kleine in ihrem weißen Kleidchen mit dem Margueritenkranz im Haar, sah aus wie ein Friedensbote, und Lola in ihrem dunkelroten Foulardkleid, das wie in Blut getränkt schien, gleich einer Satanelle, die den Menschen das Herzblut anstrinkt, um immer schön zu bleiben. Sie sah blühend aus, keiner würde ihr die dreiunddreißig Jahre angesehen haben. Lola sah lachend zu Martin hinüber, der befürtzt das Weinglas vom Munde entfernte und sie anstarrte; sie nickte ihm zu — „Proßt!“ rief sie mit heller Stimme, daß es weithin schallte.

Martin hob das Glas hoch, schwenkte es ihr zu; „Auf Ihr Wohl!“ klang es laut, fast jubelnd herüber. Er trank es aus bis auf den letzten Tropfen, dann warf er es im weiten Bogen von sich, daß es in tausend Splitter zerfiel, und eilte auf sie zu. Es sah aus, als wollte er sie umarmen und an sich ziehen, so stürmisch trat er ihr entgegen. — Emmi zog Lola zurück, so daß er sie nicht berühren konnte, und sagte entschuldigend: „Verzeihen Sie ihm, gnädige Frau, er ist etwas berauscht,“ doch Lola wehrte sie lachend ab: „Lassen Sie doch, Kleine, bei solchen Festen nimmt man's nicht so genau,“ und sich zu Martin wendend sagte sie: „Sie holen

mich wohl zum Tanze, lange genug haben Sie sich Zeit gelassen, fast hätte ich Sie geholt.“

Glücklich sah er sie an, der große Mensch vermochte nicht zu sprechen. Welches Wunder war geschehen, diese Frau, die ihn erst angezogen, dann abgewiesen, mit ihr tanzten, sie duldete es nicht nur, nein, sie wollte es und schalt ihn, weil er sich so lange Zeit gelassen. Daß dieses Wunder der Wein bewirkt hatte, daran dachte er nicht; und so störte nichts seine namenlose Freude! — Er flog mit Lola im Tanze dahin, er preßte sie an sich, als wollte er sie festhalten fürs ganze Leben, nie, nie mehr von sich lassen. Martins ohnehin erregtes Blut fing an zu kochen, er neigte sich immer tiefer, bis endlich seine Lippen ihren Hals berührten, sie schaute sich ängstlich um, keiner achtete auf den andern. Sie lächelte ihm noch ermutigender zu, er küßte sie: „Haben Sie mich denn auch ein klein wenig lieb?“

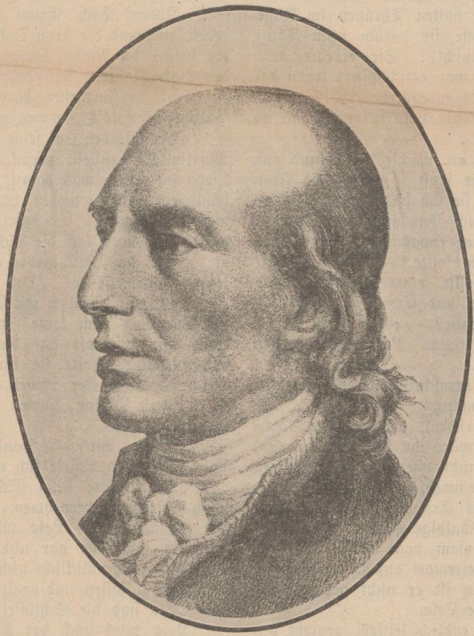
Sie warf den Kopf zurück, lachte und schwieg, aber der Blick, der ihn traf, war ihm Antwort genug. Plötzlich hielt sie erschöpft inne, sie konnte nicht mehr tanzen, er reichte ihr den Arm, sie stützte sich fest darauf, da frug er nochmals: „Haben Sie mich denn auch ein wenig lieb?“

Der Ton, in welchem er diese Frage stellte, war ernst und tief bewegt. Er ernücherte Lola plötzlich, einen Augenblick schien es fast, als wollte sie ihm ihren Arm entziehen und von ihm fortteilen, aber sie that es nicht, sie sah ihn durchdringend an und antwortete:

„Sie sind ein großes Kind, Martin, daß Sie mich etwas fragen, worauf ich Ihnen die Antwort schuldig bleiben muß.“

„Warum? Weshalb?“ drängte er. —

Sie waren im Gespräche weiter gegangen und waren ziemlich weit vom Tanzplatz entfernt, die Musik drang gedämpft zu ihnen, über ihnen lag sternklarer Himmel.



Johann Heinrich Voß.  
Zum 150-jährigen Geburtstag. (Zeit f. S. 64.)





Lola sah hinauf. „Sehen Sie,“ begann sie, mit der Hand nach dem Firmamente deutend: „diese zwei glänzenden Sterne sind nur durch einen kleinen Raum getrennt, aber dieser Raum bleibt immer derselbe, er wird nie geringer und sie können nie zu einander gelangen, und wenn sie sich auch vor Sehnsucht verzehren.“

Martin unterdrückte einen Jubelruf: „Versteh' ich Sie recht! Und nur wegen dieses kleinen Raumes sollte ich jeden Kampf um mein Glück aufgeben?“

„Dieser kleine Raum bleibt immer derselbe, trennt für immer,“ sagte Lola.

„Aber jeder Raum geht zu überbrücken?“

„Doch nicht, denn die Hindernisse, die sich aus diesem kleinen Raum erheben, sind gigantisch.“

„Und wie heißen die Hindernisse?“ frug Martin.

„Schande und Verachtung,“ antwortete Lola ernst, und ihr eben noch vom Wein und Tanz erhitztes Gesicht wurde bleich. Martin zuckte zusammen, seine ganze Gestalt erbehte wie unter einem niedererschmetternden Schläge. Er seufzte tief auf und konnte keine Worte finden, er hatte die Augen zu Boden gesenkt und sah nicht die glühenden Blicke, mit welchen ihn Lola verzehrte. Wie sie ihn liebte! Sie hätte sich keinen Augenblick besonnen, sie wäre mit ihm gegangen in Schmach und Schande, und er; wie er da stand und überlegte, sie hätte ihn erwürgen können. Dieses Bedenken, wie sie es haßte. Jetzt sah er auf und begegnete ihrem Blick und unter dem Zauber desselben rief er: „Schande und Verachtung mit Ihnen?“ frug er fast tonlos.

Also doch! daß sie ihn dazu trieb, indem sie sein Blut in fieberhafter Glut durch die Adern jagen machte, daran dachte sie nicht! Eine namenlose Freude ergriff sie, ja, sie wollte glücklich sein und wär' es von noch so kurzer Dauer! — Schon wollte sie sich ihm in die Arme werfen und das bindende Wort: „Ich bin dein“ aussprechen, als sie plötzlich ihren Namen hörte.

Frau Minden rief sie mit seltsam klingender Stimme, als wäre ein Unglück geschehen. Lola drückte Martin die Hand und eilte, so schnell sie konnte, der Richtung zu, woher der Ruf kam. Sie fand Herrn und Frau Minden und Emmi vor dem Hause um den runden Tisch stehen, auch die alte Lise Focher war zugegen und hatte den Schürzenbügel bereits in der Hand. Herr Minden war bleich, Frau Minden und Emmi hatten Thränen im Auge. Was war geschehen? Hatten diese sie vorhin beim Tanze beobachtet, vielleicht ihr Gespräch belauscht?! Sie erbehte, doch erwartete sie den Angriff ruhig. Sie war entschlossen; wenn der Kampf schnell begann, um so eher würde er enden.

„Sie wünschen, Frau Minden?“ fragte Lola so ruhig, wie es ihr möglich war.

Die gute Frau schaute sie trostlos an, machte den Mund auf, wollte reden, aber sie konnte nicht, die sonst so wortreiche Frau brachte nicht ein Wort über die Lippen, sie sah bittend auf Minden, der zu sprechen begann, obwohl es auch ihm nicht leicht wurde. „Liebe, gnädige Frau, wir hatten Ihnen etwas verschwiegen, weil es eine Überraschung für Sie werden sollte.“ — Lola horchte gespannt auf. War sie betrogen? sollte etwa die Verlobung geistlich proklamiert werden von Martin und Emmi — aber dazu diese traurigen Gesichter wie Leidtragende? — Nein, das konnte es nicht sein. Ihre Brust hob sich freier. Nach einer kleinen Pause fuhr Minden fort:

„Ihr Herr Gemahl wollte Sie überraschen und das Erntefest hier mitmachen, leider ist er nicht gekommen.“

Wieder schwieg Minden. Lola erschraf, weniger des Nachsatzes wegen. Wenn er gekommen, es wäre ihr furchtbar gewesen, sie wollte ihn nicht mehr sehen, sich nicht wieder neuen Kämpfen aussetzen. — Martin war auch näher gekommen, er sah die traurigen Gesichter der Eltern und Emmi's, das Erschrecken Lola's. Eine bange Ahnung ergriff ihn, wie jeder Schuldige glaubte auch er, es sei alles bekannt. Als Lola sich langsam von ihrem Schreden erholt, bemerkte sie, daß Minden sie beschränkt ansah, sie erinnerte sich des Nachsatzes und frug: „Warum ist er nicht gekommen?“ Minden schwieg. „Nun?“ drängte Lola.

„Weil er nicht konnte!“ kam es endlich seltsam gepreßt von Frau Mindens Lippen, da ihr Mann beharrlich schwieg.

„Und warum nicht, sprechen Sie doch, ist was geschehen?“

Lola wurde immer aufgeregter; ohne zu überlegen, daß der Verrat einer Sache, von der niemand etwas wußte, unmöglich sei, glaubte sie bestimmt, ihr Mann kenne ihre Schuld und wollte nichts mehr von ihr wissen; gewiß, so war es, daher die Verstümmung, die Trauer der sie umgebenden Menschen, die nicht mit der Sprache herausrücken wollten; sie wollten sie schonen, kein Zweifel, aber sie

wollte keine Schonung. Es waren qualvolle Minuten, die Lola durchmachte, und sie sah deutlich an den Mienen der anderen, daß denen nicht besser zu Mute war. Aber keiner sprach ein Wort, es lag zentnerschwer auf allen. — Da bemerkte Lola ein Stück Papier in Mindens linker Hand, es sah aus wie ein Telegramm; dies brachte wohl Aufklärung und ohne viel zu überlegen, griff Lola nach dem Papiere und sagte:

„Da steht es wohl, was Sie nicht sagen wollen?“

Willig öffnete sich Mindens Hand, er seufzte erleichtert auf. Erfahren mußte es Lola doch, und so brauchte er es nicht zu sagen.

„Aber August,“ flüsterte Frau Minden ihm zu, „wie kommtest du —“ Weiter kam sie nicht.

Ein fürchterlicher Schrei Lola's machte sie alle erbeben. Lola stand hoch aufgerichtet und starrte, das Auge weit aufgerissen, auf das verhängnisvolle Papier. Sie las das Telegramm nochmals mit halblauter, seltsam veränderter Stimme:

„Ihr Mann eben vom Schlag gerührt, lebend, kommen Sie sofort.“

Dr. Höppner.“

Sie zerknüllte das Papier und lachte laut auf — Mindens wachen senkte zurück. Sie hörten nicht die Thränen, die Selbstanklage in diesem Lachen, das Martin tief erschütterte. Er trat auf Lola zu und wollte ihre Hand ergreifen, sie ließ ihn zurück, warf ihm das zerknüllte Papier vor die Füße: „Da, da, lesen Sie doch!“ und stürzte ins Haus.

Auf ihrem Zimmer angelangt, überließ sie sich ganz ihrem Schmerz, sie war vernichtet, sie weinte und schrie — sie war sattsamlos. Er — er lag gelähmt, vielleicht schon tot, während sie hier berauscht tanzte und sich ganz ihrer maßlosen Liebe zu einem — Knaben überließ. Sie raste gegen sich selbst, nichts gab es, was sie nicht als Anlage gegen sich erhob — keine Entschuldigung, sie war schlecht — feige — verächtlich! —

Herr und Frau Minden schauten sich verwundert an, wegen des sonderbaren Benehmens. Lise Focher gab ihr Urtheil dahin ab, daß man in einem solchen Augenblick eben nicht wisse, was man thue. Man sah die Wahrheit dieser Behauptung ein und fand alles begreiflich bei solchem Schmerz. Der arme Herr Doktor! Die bellagenswerte Frau! Frau Minden war plötzlich aufgesprungen: „Komm' doch, Emmi schnell, wir sitzen hier und reden und reden, während die Frau Doktor oben ihre Sachen packt, wir müssen ihr helfen, du Mann, Sorge für den Wagen, Martin kann sie nach der Bahn fahren; setz doch nach, wann die Züge abgehen.“ setzte sie schon im Fortgehen hinzu. Frau Minden stieg mit Emmi die Treppe zu Lola's Zimmer empor.

Herr Minden traf seine Anordnungen und suchte das Kurzbuch. Martin blieb allein zurück. Er war aschfarben im Gesicht, seine Liebe und alles, was damit zusammenhing, erschien ihm plötzlich in häßlichem Lichte, wohin hatte ihn dieses Gefühl getrieben, was wollte er thun?! Er hob das zerknüllte Papier vom Boden auf, glättete es und las die Schredensbotschaft noch einmal, dann ließ er sich auf die Bank nieder und den Kopf schwer in die Handfläche legend, murmelte er: „Das kam zur rechten Zeit!“ — — —

Als Frau Minden mit Emmi in Lola's Zimmer trat, erlaubte sie, daß Lola noch keine Vorkehrungen zur Abreise getroffen hatte. Lola war erschöpft auf das Sofa gesunken, beim Eintritt der beiden Damen hatte sie ihren Kopf nur leicht erhoben, um ihn gleich darauf wieder schwer auf das Kissen fallen zu lassen.

„Frau Doktor, können wir helfen?“ fragte zaghaft die sonst so resolute Frau.

„Helfen, mir? — Danke, mir ist nicht zu helfen!“ antwortete Lola müde und rührte sich nicht.

„Ich meinte beim Einpacken!“ ließ sich nun Frau Minden schon bestimmter vernehmen.

„Einpacken?“ Lola wiederholte das Wort mechanisch, augenscheinlich sah sie gar nicht die Bedeutung. Frau Minden sah, daß Lola augenblicklich nicht in der Lage war, zu denken oder Beschlüsse zu fassen, und praktisch, wie sie war, beschloß sie zu handeln. Wo sind die Schlüssel zu Ihren Koffern, Frau Doktor?“

Lola wies nach der Kommode, sie hatte keine Ahnung, was Frau Minden mit ihren Schlüsseln wollte, aber da ihr alles gleichgültig war, konnte sie ihre Apathie nicht so weit überwinden, um darnach zu fragen. Erst als Frau Minden nun die Schränke und Kommode öffnete, ihre Sachen herausnahm, Emmi die Koffer aus der Nebenlammer hereinzog und aufschloß, begriff sie, daß man ihre Sachen einpacken wollte, daß sie fort müsse. Erschreckt richtete sie sich halb auf. „Wohin soll ich?“ frug sie ängstlich wie ein Kind, das die Zuchtrute fürchtet.



„Aber Frau Doktor, kommen Sie doch nur zu sich, Sie müssen doch sofort abreisen zu Ihrem Mann, er ist krank und hat doch jedenfalls große Sehnsucht nach Ihnen. Beruhigen Sie sich nur, die Sache wird nicht so schlimm sein, ich kenne Menschen, die vom Schläge gelähmt, noch dreißig Jahre gelebt haben“ — suchte Frau Minden nach ihrer Art die junge Frau zu trösten.

Lola erschauerte! Dreißig Jahre gelähmt, angewiesen auf die Wildthätigkeit der Menschen, welch' schreckliches Los! zehnumal, nein hundertmal schrecklicher als der qualvollste Tod, und diese Aussicht sollte ihr ein Trost sein?

Doch bewirkten die Worte, daß sie aufstand und mit einpacken half, aber bald erlahmten ihre Kräfte und sie folgte gern der Aufforderung der Frau Minden, lieber zuzusehen als mitzuhelfen, und wenn ihr etwas nicht recht liege, es anders zu bestimmen. Lola setzte sich auf einen Stuhl, nahe den Koffern, aber sie sah nichts, alle Sachen kamen ihr so fremd vor, als hätte ihr Besitz ihr niemals Freude bereitet.

Endlich waren die Koffer fertig gepackt, und mit den Worten: „Ich sende Franz zum Verschüttern herauf,“ verließ Frau Minden das Zimmer. Emmi hat Lola zärtlich, ihr noch bei dem Packen der Handtasche helfen zu dürfen.

„Gnädige Frau müssen sich unkleiden. Tante ließ das graue Kleid, welches Sie bei Ihrer Ankunft getragen, zurück; darf ich Ihnen behilflich sein?“

Und ohne erst Lolas Antwort abzuwarten, fingen die flinken Finger der Kleinen an, die Schleifen und Spitzen von der Taille zu lösen. Lola ermannte sich, kleidete sich um, und als sie in dem einfachen Reisikleide wieder dastand, lächelte sie bitter vor sich hin: „In diesem Kleide sollte er sie das letzte Mal sehen, und in diesem Kleide reiste sie ihm nach, suchte ihn auf, um ihn, in welchem Zustande? wieder zu finden.“

Der Wagen stand bereit, Lola hatte jede Begleitung abgelehnt. Sie war äußerlich sehr ruhig, worüber Frau Minden eigentlich recht erstaunt war, sie kam ihr kalt und gefühllos vor, diese gute Frau konnte ohne Thränen und Jammern sich kein Leid denken. Wäre sie eine bessere Menschenkennerin gewesen, so hätte ihr das verräterische Zucken um den herbe geschlossenen Mund, der hoffnungslose, halb gebrochene Blick der bleichen, ruhigen Frau von einem Leide geredet, für das es keinen Trost gab.

Lola's Hände, die sie allen reichte, waren eiskalt und starr, sie zuckten auch nicht als sie in Martins Händen lagen, er brachte ihr eine schöne gelbe Rose aus dem Garten, erst schien es fast, als wolle sie sie nicht nehmen. Aber sie begann sich, als sie alle Augen auf sich gerichtet sah. Sie dankte Martin für die Rose, küßte Emmi und Frau Minden, als Emmi sie zärtlich küßte, streich sie ihr lieblos über den blonden Scheitel, ohne ein Wort zu sprechen. Martins Blicken wich sie aus, sie wollte ihnen nicht mehr begegnen.

Die Pferde zogen an, der Wagen rollte die Landstraße hinunter. Lola war schon nahe der Bahnhstation, die kühle Luft und das Alleinsein hatten ihr wohl gethan und sie aus ihrer Schläffigkeit etwas aufgerüttelt, sie fuhr durch eine herrliche Gegend, für die sie allerdings keine Augen hatte, trotzdem wirkte der Zauber der Natur unbewußt auf sie. — Sie hatte noch immer die Nase von Martin in der Hand, ihr Blick fiel darauf; was sollte sie ihr, sie konnte kein Symbol des Glücks mehr sein und einer Erinnerung bedurfte es nicht, ihre Finger zerpflückten die Blätter und streuten sie in die Luft, und als der Wind das letzte Blatt verweht hatte, sagte sie, schmerzlich lächelnd: „So war mein Glück, kaum aufgeblüht, schon zerstört!“

Im Strandhotel der Insel Helgoland lag Bläumer bleich auf seinem Krankenbette, die Augen schmißig nach dem Meere gerichtet, als erwarte er etwas Liebes, was ihn dieses Meer bringen würde. Jeden Augenblick griff die gesunde linke Hand nach der Taichenuhr, die auf einem kleinen Tischchen zu Kopfende des Bettes lag, und immer wieder legte er sie heutzutage auf ihren Platz zurück, noch ein und eine halbe Stunde bis zur Ankunft des Schiffes, der „Freia“! Und würde die Freia das namenlos geliebte Weib, seine liebe, süße Lola bringen?! Ist sie nur erst bei ihm, dann wird er sich schon hineinfinden in dieses trostlose, hilflose Daliegen, könnte er nur in ihre Augen sehen, dann würden die Stunden nicht so entleerlich

lang ihm dünken, hörte er nur ihre melodische Stimme, dann würde er die Ode dieses Hotelzimmers nicht so schrecklich fühlen.

Seine Lola brachte Licht und Leben überall hin, dies würde er jetzt doppelt empfinden, der arme, gelähmte Mann. Er versuchte sich immer wieder aufzurichten, umsonst, der Körper versagte, traurig schaute er auf seine rechte Hand, seine treue Helferin, die all' seine Gedanken auf das Papier gebracht, die nie den Dienst versagt hatte, nie erlahmt war, — nun lag sie da, steif, starr, sie war gestorben, und ob es der Kunst der Ärzte gelingen würde, sie jemals zum Leben zu erwecken, war zweifelhaft. Sein Blick verdunkelte sich, schwere Tropfen fielen auf seine Wangen und brannten dort wie Feuer! — So lag er da und wartete auf das Signal des Schiffes. Einen Kellner, der nach seinen Wünschen frug, verabschiedete er ungeduldig. Er hatte nur einen Wunsch, seine Lola wiederzusehen, sie zu küssen, zu umarmen, er lächelte bitter — mit einem Arm — ein trauriges Umsassen!

Und wie würde sie es tragen, die verwöhnte Frau, wenn er so krank und hilflos bliebe, könnte sie, wollte sie an der Seite eines Kranken ihr Leben vertrauen? Gewiß würde sie es, denn sie ist gut und hat ihn lieb, aber würde sie nicht sehr unglücklich sein? Da fiel ihm ein, wie Lola sich verändert hatte im letzten Jahr, wie die fröhliche, übermütige Frau still und ernst geworden war; an ihre Launen und wie sie ihn mit diesen gequält, dachte er nicht. Es fiel ihm bei, wie ungern sie Gesellschaften im letzten Winter besuchte; wie alle Vergnügungen, die ihr sonst fast wie des Lebens Zweck erschienen, ihr widerwärtig und lästig waren.

Wie hatte diese auffallende Veränderung Lolas ihn mit Schrecken erfüllt, wie lange hatte er der Ursache derselben nachgeforscht. Jetzt begrüßte er sie mit Freuden; so würde sie dieses Unglück leichter tragen; und wenn er wirklich nicht mehr ganz gesund würde, so könnte er es doch ertragen, sein Verstand war klar geblieben, er konnte arbeiten, die Hand würde ihm schon ein anderer leihen, so tröstete er sich und suchte sich die Trostlosigkeit seines Zustandes auszureden, um im nächsten Augenblick sie noch drückender zu empfinden.

„Das Nebelhorn erscholl, die „Freia“ war angekommen! Bläumer empfand eine fieberhafte Unruhe, jetzt würde Lola bald ins Boot steigen, das sie an die Landungsbrücke brachte, dann durch die Kisterallee gehen, in welcher die alten, immer gleich geschmacklosen Witze über das Aussehen der Reisenden gemacht werden. Was hatten die Armen, die an der gefahrlosen, aber entsehligen Seefrankheit gelitten, für geistlosen Spott anzuhören. Stets fand er diese Ungewohnheit der Badegäste unschön, heute, wo vielleicht seine Lola der Spott treffen konnte, erschien sie ihm brutal, strafwürdig.

Sie würde gleich hier sein, es waren ja nur wenige Schritte zum Hotel. Er horchte angestrengt, es kamen neue Gäste ins Hotel. Leichte Schritte tönten im Korridor, sein Puls klopfte fieberhaft und sein Auge war sehnsuchtsvoll nach der Thüre gerichtet. Sie war es nicht, die Schritte verhallten im Nebenzimmer, er erinnerte sich, daß sein Nachbar schon lange seine kleine Frau erwartet hatte. Nun war sie gekommen. Er hörte Freudenrufe, Herzen und küssen, flüstern und plaudern — die grausame dünne Wand verheimlichte nichts dem in seiner Hoffnung getäuschten Kranken! Er weidete jenen ihr Glück, es war eine Ungerechtigkeit des Schicksals, er lag krank, gelähmt, und wartete mit tausend Schmerzen auf ein Wesen, das zu ihm gehörte und aus dessen Munde er sanften Trost erhoffte; während sein Nachbar, gesund und kräftig, das Glück eher hätte entbehren können! Er wurde ungerecht gegen die beiden glücklichen Menschen im Nebenzimmer und klagte sie bitter an, als hätten sie Schuld, daß Lola nicht gekommen! Er klingelte! Der Kellner erschien. „Ist meine Frau nicht gekommen?“ frug er.

Er erschrak, wie schwer er sprach, mit welcher Anstrengung, wie unverständlich klangen die Worte! Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. Sollte auch die Sprache gelitten haben? das wäre das Schrecklichste, dann wäre Bläumer ja schon tot, so gut wie tot, wenn er sich nicht verständlich machen konnte, nißte ihm selbst die ungetrübte Denkkraft nichts: dann wäre er lebendig begraben!

Der Kellner hatte ihn nicht verstanden, er frug, was er gesagt, und Bläumer winkte ihm mit der Hand ab. Der Kellner verließ das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)



Frau Dr. med. Ceresia Labriola.  
(Cgr. f. S. 64.)



## Das Hühnen.

Don Gay de Massapant. Übersetzt von Georg  
Fretzheim von Ompeda.

(Nachdruck verboten.)

Meister Chicot, der Gastwirt von Epreville, ließ sein Wägelchen vor dem Hof der Mutter Magloire halten. Er war ein großer Kerl von vierzig Jahren, rund und rot, und galt für boshaft.

Er band sein Pferd an den Baum und trat in den Hof. Seine Aker stießen an die der Mutter Magloire. Wenn hätte er ihre Felder dazu gehabt. Mindestens ein Duzendmal hatte er schon versucht, sie der Alten abzukaufen, aber die wollte nichts davon wissen. „Da bin ich geboren, da sterbe ich!“ sagte sie.

Als er eintrat, schälte sie gerade Kartoffeln vor ihrer Thür. Sie war zwei- undsiebzig Jahre alt, vertrocknet, runzelig, krumm, aber unermüdlicher als die Jüngste. Chicot klopfte ihr freundschaftlich auf die Schulter und setzte sich neben sie auf eine Fußbank: „Na Mutter, wie geht's Sie's denn? Immer zufrieden?“

„Nicht zu klagen! Und Sie?“

„E kleines Reußen hier und da, sonst mag's gehen.“

„Na, das freut mich.“

Und sie schwieg. Chicot sah ihrer Arbeit zu. Ihre krummen, gichtischen Finger, die hart waren wie Krebschieren, holten zangenartig die braunen Knollen aus einem Korbe, und drehten sie schnell hin und her, indem unter der Schneide eines alten Messers, das sie in der anderen Hand hielt, lange Schalenstreifen hervorquollen. Sobald die Kartoffel ganz gelb geworden, warf sie sie in einen Wassereimer. Drei feste Hühner wagten sich nacheinander bis in die Falten ihres Kleides, um die Abfälle aufzuspüren. Dann rissen sie aus, so schnell als möglich, die Beute im Schnabel.

Chicot genierte sich und zögerte ängstlich, als hätte er etwas zu sagen, das er nicht herausbrachte. Endlich sagte er einen Entschluß: „Sagen Sie mal, Mutter.“

„Was wollen Sie denn?“

„S'is nur wegen des Hofes . . . daß Se'n mir verkoofen mechten!“

„Aee, da giebt's nisch. Davon wollen wir garnich ericht reden . . .“

„Nu, ich hab' nämlich eine Meeglichkeet gefunden, wie wir am Ende doch einig werden kemten.“

„Nu?“

„Das is nämlich so. Sie verkoofen mir'n und behalten ihn trotzdem . . . Verstehen Sie? Kennen Sie das begreifen?“

Die Alte ließ die Kartoffel sinken, die sie gerade hielt, und blickte den Gastwirt unter ihren wellen Augenlidern scharf an.

Er begann von neuem: „Ich wer' mal deitlicher reden. Ich gebe Sie monatlich einhundertfüßig Franken. Hören Sie gut drauf, jeden Monat komme ich mit meinem Wogen und lege Sie hier dreißig Stück Fünffranken auf'n Tisch. Und sonst bleibt allens beim alten, alles. Sie bleiben derheime und kümmern sich nicht sobiel um mich und sind mer nisch nicht schuldig. Nu, paßt Sie das?“

Er blickte sie triumphierend, guter Laune an.

Die Alte maß ihn mit mißtrauischem Blicke. Sie witterte eine Falle, und sagte:



Die größte Küche der Welt. (Zeit f. S. 62)

„Das is für mich. Aber Sie, den Hof kriegen Sie deshalb nich!“

Er antwortete: „Negen Sie sich nur nich auf! So lange der liebe Gott Sie's Leben schenkt, bleiben Sie wohnen. Sie bleiben bei Sie. Nur stellen Sie mir ee kleines Papierchen beim Rechtsanwalt aus, daß ich nach Sie den Hof kriegen. Keene Kinder haben Sie nich, nur Neffen, die Ihnen ooch nich weiter ans Herz gewachsen sein. Sein Sie einverstanden? Sie behalten Ihren Besitz, so lange Sie leben und ich gebe Sie jeden Monat dreißig Stück Fünffranken. Das is alles Ihr Verdienst.“

Die Alte war ganz erstaunt. Die Sache beunruhigte sie, aber lockte zugleich. Sie sprach: „Ich will nich gerade nee sagen. Nur muß ich's belausen. Kommen Sie nächste Woche mal wieder, daß ich sage, was ich so etwa bei mir denke.“

Und Meister Chicot ging davon, zufrieden wie ein König, der ein Reich erobert hat.

Mutter Magloire sann nach. Die nächste Nacht konnte sie nicht schlafen und vier Tage lang ging ihr die Geschichte im Kopf herum, daß ihr ganz siebzig gemutte ward. Sie ahnte was Böses bei dem Handel, aber der Gedanke an die dreißig Fünffranken, die ihr jeden Monat in der Schürze klimmern sollten, als wären sie rein vom Himmel gefallen, ohne daß sie einen Finger rührte, quälte sie unausgesetzt. Da ging sie zum Rechtsanwalt und erzählte ihm die Geschichte. Er riet ihr, Chicots' Vorschlag anzunehmen, jedoch unter der Bedingung, daß sie statt dreißig Stück fünfzig Stück Fünffranken erhalte, denn der Hof war 60 000 Franken unter Brüdern wert.

Die Alte zitterte bei der Aussicht jeden Monat fünfzig Fünffranken zu bekommen. Aber sie traute dem Frieden doch nicht recht und fürchtete tausend unvorhergesehene Dinge, irgend eine versteckte List. Und den ganzen Tag hindurch stellte sie hundert Fragen und konnte sich nicht entschließen, wieder fortzugehen. Endlich ließ sie die betreffende Urkunde aufsetzen und kehrte in ihr Dorf zurück, in einem Zustand, als hätte sie vier Maß jungen Apfelwein getrunken.

Als Chicot erschien, um die Antwort zu holen, ließ sie sich zuerst lange bitten, und erklärte, sie hätte keine Lust. Dabei hatte sie jedoch immerfort Angst, er möchte ihr die fünfzig Fünffranken nicht zugestehen. Als er nun aber in sie drang, enthüllte sie endlich ihre Bedingungen.

Er fiel beinahe vom Stuhle vor Schreck und sagte nein.

Da stellte sie Betrachtungen über ihre wahrscheinliche Lebensdauer an, um ihn zu überreden: „Mehr wie fünf Jahre mach ich's uf keenen Fall. Nu bin ich dreißig siebzig und ooch schon blischen klapperig. Neulich abend hab' ich gedacht, ich müßte uf de Reize gehen. 's war mir so, als ob mei Leib ganz alle würde und se haben mich zu Bett bringen müssen.“

Aber Chicot ließ sich nichts aufschwagen: „Ach was, Sie wissen schon wo Sie bleiben! Sie stehen fest wie unser Kirchturm. Tausendertundzehn Jahre werden Sie mindestens alt. Sie begraben mich noch.“

Der ganze Tag ging hin mit Hin- und Herreden. Aber da die Alte nicht



Sof  
nur  
ste's  
Sie  
r ee  
aus,  
eene  
die  
chsen  
alten  
ich  
Stück  
entf.  
Die  
leich.  
nee  
unen  
jage,  
abon,  
Reich  
Die  
und  
e im  
mure  
dem  
eißig  
der  
rein  
ehnen  
Da  
ähste  
icots'  
der  
Stück  
i der  
wert.  
sicht  
be-  
doch  
cher-  
Lift.  
e sie  
nicht  
idlich  
sehen  
einem  
ngen  
antwort  
itten,  
Dabei  
öchte  
ehen.  
te sie  
vor  
ihre  
zu  
mach  
hund-  
perig.  
müßte  
s ob  
haben  
auf-  
n wo  
unjer  
Zahre  
raben  
Gln-  
nicht



— Felicitas. —



nachgab, entschloß sich der Gastwirt endlich, fünfzig Fünffranken zu geben. Am nächsten Tage wurde der Betrag unterzeichnet. Und Mutter Magloire verlangte zehn Fünffranken Draufgeld.

Drei Jahre vergingen. Der guten Frau ging es ausgezeichnet. Sie schien nicht einen Tag älter geworden zu sein und Chicot war wütend. Ihm schien es, als bezahlte er diese Rente seit einem halben Jahrhundert, als sei er betrogen worden und ruiniert. Von Zeit zu Zeit machte er der alten Bäuerin einen Besuch, wie man wohl im Juli die Felder inspiziert, zu sehen, ob das Korn reif ist zur Mahd. Sie empfing ihn mit bößhafter Miene, als freute sie sich, wie gut sie ihn hereingelegt hätte. Und er bestieg schnell wieder sein Wägelchen, während er vor sich hindrömmte: „Wirfte denn nicht bald greepieren, alles Gerippe?“

Er wußte sich nicht zu helfen. Jedes Mal, wenn er sie sah, hätte er sie erwürgen mögen. Er haßte sie mit tödlicher, wilder Wut, wie nur ein betrogener Bauer haßen kann. Da suchte er durch andere Mittel zum Ziele zu kommen.

Endlich erschien er eines Tages wieder bei ihr und rieb sich schmunzelnd die Hände, wie damals, als er ihr das erste Mal den Handel vorge schlagen. Und nachdem er einige Zeit drum rum geschwätzt, sagte er beiläufig: „Mutter, heeren Sie mal, wenn Sie so mal nach Greville kommen, warum kehren Sie da nie bei mir ein? De Leite reden schon darüber. Es heißt, mir sein verzannt miteinander, und das thut mir leid. Daß Sie's nur wissen, bei mir haben Sie alles frei. Auf 'n schenenes Essen kommt mir's nicht an. Wenn Sie Lust haben, kommen Sie nur ganz ruhig. Mir macht's Freude.“

Das ließ sich Mutter Magloire nicht zweimal sagen. Am übernächsten Tage mußte sie ihr Knecht Coelestin zu Markte fahren, und da spannte sie, ohne sich zu zieren, bei Chicot aus und verlangte das versprochene Mittagessen.

Der Gastwirt strahlte. Er behandelte sie wie eine Fürstin, ließ Huhn, hausgeschlachtete Wurst, Hammelkeule und Speck mit Kohl aufragen. Aber sie aß fast nichts, da sie von Jugend auf mäßig gewesen und Zeit ihres Lebens mit ein wenig Suppe und Butterbrot vorklieb genommen hatte.

Chicot war verzweifelt und nötigte was er konnte, aber sie trank auch nichts. Nicht einmal Kaffee.

Er fragte: „Aber ee' kleenes Gläschen Schnaps werden Sie doch genehmigen?“

„Nu, das is was anderes. Da will ich nich so sein.“ Und er rief mit Stentorsstimme durch's ganze Lokal: „Mosafie, bring mal den feinen, den ganz feinen . . .“

Und das Mädchen erschien mit einer länglichen Flasche, auf die als Schmuck ein papierenes Weinblatt geklebt war.

Er goß zwei kleine Gläser voll: „Kosten Sie mal, Mutter, das is ganz feiner!“

Und die gute Frau fing bedächtig an zu trinken. Sie nahm Schluck um Schluck, um den Genuß zu verlängern. Als sie fertig

war, spritzte sie mit einem Schwung den letzten Tropfen aus dem Glase zu Boden und erklärte:

„Das ist richt'g, der is fein.“

Kaum war sie fertig, als ihr Chicot auch schon ein zweites Glas einschenkte. Sie wollte ablehnen, doch es war zu spät und sie kostete lange, wie beim ersten.

Da wollte er sie zu einem dritten nötigen, aber sie mochte nicht. Er drängte: „Ach wissen Sie, das is die reene Milch! Ich trinke Stückler zehne, zwölfe, wie nicht. Das läuft runter wie Zuckervasser und man spürt nicht, weder nich im Magen noch im Koppe! Das verfliegt sozusagen auf der Zunge. Was Gefünderes giebt's nicht!“

Da sie rechte Lust hatte, gab sie nach, trank jedoch nur die Hälfte.

Da rief Chicot in einer Umwandlung von Großmut:

„Mutter, heeren Sie mal, weil er Sie so gut schmeckt, wer' ich mal nobel sein und Sie ee' kleenes Fäßchen voll spendieren, und wenn's weiter nicht wäre, als daß die Leite nicht sagen können, wir sein verzannt.“

Die Alte sagte nicht nein und ging ein wenig schwer im Kopfe davon.

Andern Tages kam der Gastwirt zu Mutter Magloire in den Hof und zog aus seinem Wagen ein kleines, eisenreifenumsponnenes Fäßchen hervor. Dann ließ er sie den Inhalt kosten, damit sie auch sähe, daß es dieselbe feine Sorte sei. Und als sie noch jeder drei Glas getrunken hatten, erklärte er beim Fortgehen:

„Und dann, daß Sie's nur wissen, sollt' es alle sein: 's giebt ooch mehr. Schenieren Sie sich nicht. Da guck' ich gar nicht hin. Je schneller 's aus is, desto mehr freue ich mich!“ — Und er bestieg sein Wägelchen.

Vier Tage darauf kam er wieder. Die Alte saß vor der Thüre und schnitt Brot klein für die Suppe. Er trat heran, sagte guten Tag und näherte sich ihr möglichst beim Sprechen. Er merkte Alkoholgeruch. Da verklärte sich sein Gesicht und er sagte: „Ee Glas der'sch wohl kosten?“

Und sie stießen ein oder zwei Mal an.

Aber bald hieß es in der Gegend, daß Mutter Magloire sich dem stillen Suff ergeben hätte. Bald las man sie in der Kirche auf, bald auf dem Hofe, bald in der Nachbarschaft am Wegesrand, und man mußte sie stets wie eine Leiche nach Hause schaffen.

Chicot besuchte sie nicht mehr, und wenn man mit ihm von der Alten sprach, sagte er mit trauriger Miene:

„Das ist das reene Unglück, in der ihrem Alter so was anzufangen. Aber wissen Sie, wenn einer alt is, da is mit ihm nicht mehr zu machen. Das wird noch ein böses Ende nehmen.“

Und das nahm es allerdings. Sie starb den nächsten Winter gegen Weihnachten, als sie einmal betrunken im Schnee liegen geblieben war.

Und Meister Chicot erbte ihren Hof und sprach:

„Aee, so een dummes Luder, wenn sie nicht getrunken hätte, zehn Jahr' hätt' se sicher noch gelebt!“

## Die größte Küche der Welt.

(Illustration Seite 60.)

(Nachdruck verboten.)

In Amerika geht Alles ins Riesenhafte. Der Yankee mit seinem nimmer ruhenden Unternehmungsgeist setzt seinen Stolz darin, allen von ihm geschaffenen Dingen den Superlativ „das Schönste, das Einzigste, das Größte“ beigegeben zu können. Wir haben uns zwar gewöhnt, der amerikanischen Phantasie mit Vorzicht zu begegnen, doch mitunter überzeugen uns Thatsachen. Das Waldorf-Astoria-Hotel in New-York hat eine Küche, die man ruhig die größte der Welt nennen darf. Man höre! Nicht weniger als 14 diplomierte Küchenchefs leiten das Ganze. Es giebt ferner 11 Saucen- und 10 Dessert-Chefs. 28 Köche sorgen ausschließlich für Suppen und 20 für Eis-Crème und Pasteten. Zusammen sind 181 Mann in der Küche beschäftigt, von denen 7 nichts anderes zu thun haben, als den übrigen 174 das Essen zu bereiten.

Die Küche ist im Keller des Hotels gelegen und umfaßt einen Raum von 30 000 Quadratfuß. Sie ist in zwei Teile geteilt,

von denen jeder 18 verschiedene Feuerungen besitzt, für deren Unterhaltung 5 Leute beständig zu sorgen haben. In diesem immensen Raume sind ferner: 1 vierteiliger Stahl-Backofen, 3 weitere Back- und 1 Papaton-Ofen, 15 Kaffee-Kessel, 6 Stahlköpfe zum Ablachen des Fleisches und Duzende von Tischen und anderen Einrichtungsgegenständen. Die Fleischköche baden niemals Pasteten, die Suppenköche stecken ihre Nasen niemals in die Salatschüsseln, und die Saucenköche haben sich nur um ihre „eigene Sauce“ zu kümmern. Es kann für 3700 Personen ein vollständiges Dinner bereitet werden, Suppe für 5000, Kaffee gar für 6000 Personen. Und es ist etwas Anderes für 3000 Soldaten zu kochen oder für 3000 Feinschmecker, denn nur verwöhnte Leute verkehren in dem fashionablen Hotel! Jede Speise geht durch 4 Hände, bevor sie aufgetragen wird. In Verbindung mit dieser großartigen Küche stehen ein eigenes Fleischer- und Kolonialwaarengeschäft. „Amerika, Du hast es besser, als unser Kontinent, der alle!“



Wenig große Lieder bleiben,  
Maß ihr Rahm auch toller sein,  
Doch die kleinen Sprüche schreiben  
Sich ins Herz des Volkes ein;

# Fürs Haus.

Schlagen Wargel, treiben Bitter,  
Tragen Frucht und wirken fort.  
Wunder wirkt oft im Gemüte  
Ein geweihtes Dichtwort.

## Nebel-Schleier.

**G**raue Nebelschleier wallen  
Von dem Himmel regenschwer  
Nieder auf die düst're Erde  
Als gäb's keine Sonne mehr.

Ist ein klarer blauer Himmel,  
Leuchtend-goldner Sonnenschein,  
Nicht viel schöner als des fahlen  
Regentages Dämmerchein?

Ist's nicht so auch bei den Damen?  
Wozu braucht ein hold' Gesicht  
Einen Schleier vorzubinden?  
Dämpf't's doch nur der Sterne Licht!

Schöne Augen, helles Blinken,  
Werden durch des Schleiers Duff  
Schleierhaft, wie blauer Äther,  
In der dicken Nebelluft.

Nur dem Häßlichen erlaub' ich's,  
Blos damit man nicht erschrickt,  
Wenn man einer solchen Dame  
Unversehens ins Auge blickt!

Ruth E. Hubricht.

## Suppe.

Guter Gaß - niemand's Kad.

**Vinsuppe.** 1 Pfund Vinsen werden sorgfältig  
verlesen, gewaschen und in weichem Wasser  
mindestens 2 Stunden gekocht, dann gießt  
man das Wasser ab und streicht die Vinsen  
durch ein Sieb. Inzwischen kühlt man  
ein genügendes Teil Wurzelwert in etwa  
30 g Butter, verdocht dasselbe eine halbe  
Stunde mit Bouillon, gießt die Brühe  
durch und vermischt sie mit dem Vinsen-  
Büree. die Suppe auf dem Feuer längere  
Zeit gut durchrührend; dann schmeckt man  
sie mit Salz und Pfeffer ab und richtet sie  
an, zuletzt Würstchen, die ein wenig  
Knoblauchgeschmack haben, in Stücke ge-  
schnitten, hineinlegend. Selbstverständlich  
werden diese Würstchen zuvor in kochendem  
Wasser, in dem sie ungefähr 10 Minuten  
ziehen müssen, gar gemacht.

**Verlorene Eier in Rahmsauce.** Man  
schlage die Eier, immer vier auf einmal  
in kochendes geladenes Wasser, lasse sie  
3-4 Minuten kochen und nehme sie mit  
dem Schaumöffel heraus. Dämpfe nun  
für 6 Eier einen Eßlöffel feingehackter  
Charlotten und einem Eßlöffel Mehl in  
60 g Butter weiß, rühre  $\frac{1}{4}$  l dicken sauren  
Rahm daran und würze mit Salz und  
weichem Pfeffer, lege die Eier in eine  
Schale und gieße die Sauce darüber, kann  
die Schale auch noch mit in Butter gerösteten  
Weißbrotdreiecken verzieren.

**Schnell zu bereiterender Kaffeeleichen.**  
Vier ganze Eier werden mit einer Messer-  
spitze voll Salz und 150 g Eier tüchtig  
verrührt, 200 g etwas zerlassene Butter,  
600 g Mehl hinzugefügt, Weinstein und  
Natron, von jedem 10 g vorsichtig durch-  
gemischt und das Ganze mit  $\frac{1}{8}$  l lauer  
Milch vermischt. Gleichmäßig auf dem  
Kuchenblech verteilt, bestricht man den Teig  
mit zerlassener Butter oder einfacher mit  
Zuckerwasser, überstreut ihn mit einem  
Gemengsel von gehackten Mandeln, Zucker und  
Zimt und läßt den Kuchen  $\frac{1}{2}$  Stunde backen.

**Russische Matronen.**  $\frac{1}{4}$  Pfund Butter  
verrührt man gut mit 1 Pfund Zucker, 1 Pfund  
Mehl,  $\frac{1}{2}$  Pfund nicht zu fein gestoßenen Mandeln,  
3 ganzen Eiern und 4 Eßlöffeln voll Rahm; der  
gut zusammengerührte Teig wird zu kleinen  
Häufchen auf eine mit Speck bestrichene Platte

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

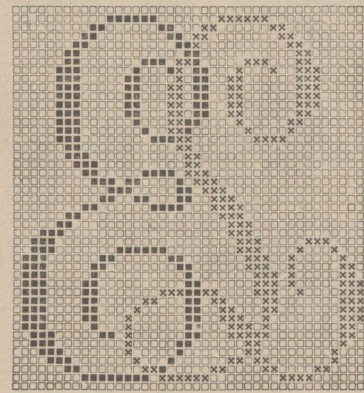
geleht und nicht zu lange gebaden. — Teig für  
etwa 100 kleine Matronen.

## Haararzt.

Gebald Vernunft und Habergüte,  
Sind zu vielen Dingen nütze.

**Mittel gegen Mitesser.** Die Mitesser und die  
durch dieselben entstehenden Pustelausschläge im  
Gesicht und auf den Schultern sind für viele, die  
sich sonst ganz gesund fühlen, eine große Qual,  
namentlich aber für jüngere Personen, die ja  
zumeist daran leiden. Viele Mittel wurden schon  
dagegen empfohlen, sowohl innerlich als äußerlich;  
doch hilft keines davon dauernd, wenn nicht eine  
passende Hautpflege nebenhergeht. Die Ursache  
des Uebels ist eine Überproduktion seitens der  
Zalgrüden der Haut; der Talg in denselben ver-  
härtet sich, wird am Ausführungsgange schwarz  
und läßt sich dann durch zeitlichen Druck wie eine  
Nade herauspressen. Bei längerem Aufenthalt  
in der Drüse wirft er als fremder Körper und  
erregt eine entzündete Pustel. Häufig nimmt auch  
das umgebende Gewebe an der Entzündung teil  
und es entstehen große dicke Knoten und förmliche  
Schwüre. Begünstigt wird die Bildung von  
Mitessern durch Waschungen mit kaltem Wasser,  
durch welche viele glauben, die Haut abhärten zu  
können. Nichts aber ist verkehrter als dies! Es  
ist heißes Wasser notwendig, und zwar je heißer  
desto besser! Man nehme Wasser, so heiß man es  
nur vertragen kann, tauche einen kleinen Schwamm  
hinein und betupfe alle erkrankten Stellen damit  
flüchtig. Hierdurch wird die Haut rot. Dann  
trockne man sie sorgfältig mit einem weichen Tuche  
und reibe sie mit Spiritus saponatus calidus ein,  
welchen man aufzutrocknen und 10-15 Minuten  
einwirken läßt, ehe man ihn mit einem in ebenfalls  
warmes Wasser getauchten Wollensappen abwäscht.  
Dann wäscht man mit kaltem Wasser nach. Diese

**Gegen Warzen** empfiehlt man ein äußerlich  
anzuwendendes Mittel, das aus 8 g Milchäure,  
8 g Kollodium und 1 g Salicylsäure herzustellen  
wird. Mit dieser Flüssigkeit muß man die Warzen  
täglich mehrmals bepinseln. Nach einiger Zeit  
werden dieselben spröde und vergehen. Eine  
ähnliche Wirkung hat auch Thuja-Tinctur oder



Monogramm E. L. in Kreuzstichtiderei.

eine Abkochung von Thuja-Zweigen (Lebensbaum).  
Vorteilhaft ist es, wenn man vor dem Pinseln  
genannter Flüssigkeiten mittels eines scharfen  
Messers die oberste Hautschicht wegkratzt.

**Mittel gegen Schnupfen.** 5 g Karbolsäure,  
6 g Salmiakgeist, 15 g Weingeist und 10 g  
Wasser werden, gut durchgeschüttelt, in ein  
Fläschchen gethan. Zum Gebrauch drückt  
man einen kleinen Schwamm in die Fläschchen-  
öffnung, besenchtet ihn mit der Flüssigkeit,  
die man nach dem Niesen jedesmal wieder  
verortet. Das Mittel wirkt nach bitern  
Niesen schleimablenkend und bringt Luft  
in die Nase ist also bei Schnupfen  
sehr empfehlenswert.

**Gegen Voderheit der Zähne.** Nührt  
dieses Leiden von Erkältung her, so wende  
man folgendes Hausmittel an. Man koche  
eine Hand voll grüner oder 1 Löffel voll  
getrockneter Brombeerblätter mit  $\frac{1}{2}$  l Wasser  
und füge demselben, nachdem man das  
Ganze durchgeseiht hat, ein erbsengroßes  
Stück Alaun hinzu. Mit diesem ab-  
gekühlten Abud spüle man täglich den  
Mund dreimal aus. Auch das bitere Aus-  
spülen des Mundes mit nicht zu kaltem  
Wasser, dem man etwas Weinig zugesetzt  
hat, oder mit Kamillentee ist gleichfalls  
in leichten Fällen ein recht gutes Heil-  
mittel. Verührt jedoch erwähltes Leiden  
auf einem inneren Siechtum und einer  
fehlerhaften Blut- und Säuremischung, so  
führe man vor allen Dingen eine natur-  
gemäße Lebensweise, meide alle reizenden  
Speisen und Getränke und sorge für gute  
Hautpflege und reine Stubenluft.

**Verhäutungen im Gesicht** dürfen ja  
nicht durch das so beliebte Ausziehen  
des Gliedes zu heben versucht werden.  
Am besten und schnellsten tritt man  
vielmehr den Nachteilen einer Ver-  
häutungen entgegen, wenn man das  
beschädigte Glied so lange ruhig läßt  
und nur mit kalten Umschlägen bedeckt  
bis aller Schmerz bei der Bewegung  
durchaus verschwunden ist, worauf als-  
dann jedoch noch eine Einwickelung  
mit einer Zellwolle unbedingt zu er-  
folgen hat.

**Gegen das Durchliegen der Kranken.** Man  
löße einige Quittenkerne in Wasser auf und  
bestreiche mit der etwas dicklichen Flüssigkeit die  
gerötete Stelle. Wird dies einlache Mittel in  
Krankheiten früh genug angewendet, so wird kein  
Durchliegen entstehen.

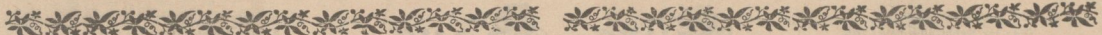


Die neueste Pariser Haartour.

Die Haartouren an den Schläfen ziehen sich gegen die Mitte des Kopfes,  
über welcher ein mächtig hoher Knoten aufgebaut ist, der (dem Kopfe  
entsprechend) mit Wänbern, Federn oder einem Phantasiegeschmück geziert  
wird. Am Hinterkopf werden die Haare durch einen im Schopf von  
 Brillanten oder Imitationen funkelnden Kamm zusammengehalten.

Einreibungen mit Seifenspiritus sind auch zur  
Abtötung mitunter in den Talgdrüsen befindlicher  
Milben, der Haaradmilben, nötig. Letztere sind  
nur den zwanzigsten Teil eines Millimeters  
lang und deshalb auch nicht mit bloßem Auge  
sichtbar.





Fezier-Bild.



Auf der Börse.  
Wo steckt denn der Bankier Pleitmann?

**Drastisch.** Ged.: „Herr Doktor, ich habe Sie rufen lassen, aber ich muß gestehen, daß ich gar kein Vertrauen zur modernen Heilkunde habe!“ — Arzt: „Ob, das thut gar nichts! Sehen Sie, der Gel hat auch kein Vertrauen zum Tierarzt, und der kuriert ihn doch!“

**Furchtlose Drohung.** Mutter (zur Tochter): „Wenn du noch ein einziges Mal ausgehst, ohne mich um Erlaubnis zu fragen, dann kannst du was erleben!“ — Tochter: „Das ist es ja gerade, was ich will, Mutter: einmal was erleben!“

**Recht erfreulich.** Bräutigam: „Nun, mein Liebchen, wem schiden wir denn eigentlich unsere Verlobungsanzeige zuerst?“ — Braut: „Meiner Freundin Paula — die ärgert sich am meisten!“

**Kompliment.** Junge Frau: „Herr Hofrat, diese Mayonnaise habe ich selbst zubereitet!“ — Gast: „Ach, das macht ja nichts, gnädige Frau!“

**Die aufmerksame Hausfrau.** Ehemann: „Wie unordentlich du aussehst, an deinem Jaquet fehlen zwei Knöpfe!“ — Frau: „Nege dich doch nicht über mich auf . . . an deinem Rod fehlen sogar vier!“

**Eine Frau ohne Eierfucht.** Neues Dienstmädchen: „Eins gefällt mir aber hier im Hause nicht, gnädige Frau: „Ihr Mann kneift mich immer in die Waden und nennt mich sein Schäschen!“ — Madame: „Ach, das macht er mit mir genau so!“

**Gefränk.** Frau Rechtsanwältin (zu ihrem Gatten, der sie schilt, weil sein Rad noch nicht zur Reparatur gelangt wurde, wie er tags vorher befohlen hatte): „Ruht du mich denn immer schelten und — und du hast doch sonst für jeden Spitzbuben einen Milderungsgrund.“

**Bildertext.**

**Zum 150jährigen Geburtstage Johann Heinrich Voss'.** (Bild S. 57.) Am 20. Februar sind 150 Jahre verflossen, daß J. H. Voss, hervorragender Dichter, Philolog und Übersetzer zu Sommersdorf bei Waren (Mecklenburg) das Licht der Welt erblickte. Sowohl durch seine meisterhaften Übersetzungen hat sich derselbe einen Namen geschaffen, wie auch durch eigene poetische Werte. Seine Odyssee und die Ilias gelten immer noch als die besten Übersetzungen dieser klassischen Werke und von seinen Idyllen und Gedichten sind „Luise“ und „Der siebzigste Geburtstag“ nicht nur dem Namen nach bekannt, sondern werden auch wirklich noch gelesen. Voss starb nach einem arbeitsreichen thätigen Leben am 29. März 1826 in Heidelberg.

**Teresa Labriola.** (Bild S. 59.) Italien hat vor kurzem den ersten weiblichen Privatdozenten erhalten, und zwar war es die philosophische Fakultät der Universität Rom, die einer Dame, dem Fräulein Teresa Labriola, Zulass gewährte. Die Thatsache ist um so bemerkenswerter, als auch Teresa's Vater und Bruder an derselben Universität wirkten, ersterer als Professor der Pädagogik und Geschichtsphilosophie, letzterer als juristischer Privatdozent. Teresa Labriola hat sich zusammen mit ihrem Bruder in Rom den Doktorhut geholt und scheint den ganzen juristischen Vorbereitungsdiens durchgemacht zu haben, da sie vor einigen Jahren die Prüfung ablegte, die zur Ausübung der Advokatur berechtigt. Die junge Dame hat davon allerdings keinen Gebrauch gemacht, sondern an ihrer wissenschaftlichen Fortbildung unausgesetzt weiter gearbeitet, wie manche wertvolle Arbeit in den wissenschaftlichen Zeitschriften Italiens bekundet. Die Mutter der gelehrten Dame ist eine Deutsche, aus einem pommerischen Adelsgeschlecht, und auch die junge doctoressa beherrscht das Deutsche so gut wie die Sprache Dante's.

**Rätselprüfung.**

	o	ling	st	be	tel		
	in	es	de	sich	laub	ste	
wär'	ich	jezt	ste	de	ste	tel	berst
mal	geln	tel	wollt	rs	de	in	be
eln	vor	tril	fen	st	es	das	du
so	im	vög	bet	be	macht	wie	sang
	de	wol	lend	tein	ßer	mich	
	hell	frei	die	e			

**Entwickelungsrätsel.**

Aus London soll Berlin entwickelt werden mit 3 Zwischenstufen; jedes Wort ist aus dem vorhergehenden durch Umwandlung zweier Buchstaben, deren Stelle durch Ausrufzeichen angedeutet ist, zu bilden.

L	O	N	D	O	N
-	!	-	-	!	-
I	-	-	I	-	-
-	!	-	-	-	-
B	E	R	L	I	N

**Charade.**

Der Himmel der uns sonnig überblaut —  
Der Urgebirge schneebedeckte Rücken —  
Das Land der Sehnsucht, das man träumend schaut,  
Die Zeit der Jugend vor des Alters Widen, —  
Ist, ach, das Erste. Und das Zweite ist,  
Ein gar reales Ding und meist bescheiden  
Ob's Wasser spendet, ob's im Wasser spritzt,  
Ob Tod es bringt, ob Milderung dem Leiden, —  
Man schätzt es immer als ein Werkzeug nur.  
Verbindest du das Erste mit dem Zweiten, —  
Am Himmel forschst es nach der Sterne Spur  
Und es erschließt dir unermessne Welten.

(Jans Holmen.)

**Silberrätsel.**

Das Erste ist beim Bettelmann, Triffst uns das Zweite, — großes  
Auch haben's alle Knaben. Leid! —  
Im Wald trifft man das Zweite Das Ganze ist metallin.  
an. Reigt es Gleichmaß und Zierlichkeit  
Niemand will gern es haben. Wird's allen sehr gefallen.

**Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.**

**Skatenaufgabe.**

**Kartenverteilung:**

B. a, b, cB; aA, K; bA, K; cA, K; d7.  
M. dB; aD; bD; cD; dA, 10, K, D, 9, 8.  
S. a2, 8, 7; b9, 8, 7; c10, 9, 8, 7.  
Stat: a10, b10.

**Spiel:**

1. B. aB, dB, c7. 2. B. d7, dA, c10 (—21).  
Die übrigen Stiche nimmt der Spieler. Geht H nicht gleich die c10 zu, sondern vielleicht c7, kommt's darauf an, was M nachzieht; wenn er cD bringt, kann V schneiden und die Gegner bekommen nur 11 Augen; im andern Falle geht der Spieler noch einen Stich ab: cK, cD, c10 (—17), womit die Gegner aber auch nur bis 28 kommen. Bei aufgedecktem Null spielt V d7 an, M muß übernehmen und bleibt am Spiel.

**Bauschrätsel.**

Herrlichkeit, Verhandlung, Berechtigung, Lände, Vernichtung, Tischwein, Kehlkopf, Besetzung, Nagel. — Rheinwein.

**Zahlenquadrat.**

5	30	11	10	34	39
37	26	15	16	29	6
36	21	24	23	18	7
35	25	20	19	22	8
12	14	27	28	17	31
4	13	32	33	9	38

**Worträtsel.**

Dank, Alter; Dankhalter.

**Rätsel. Nicht.**

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gebrudt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Gesellschaft m. b. S., Hofbuchdrucker. Leipzig, Anst. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Leipzig.





# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierspaltig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amthliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Hedra a. M.

Ar. 16.

Hedra, Sonnabend, 23. Februar 1901.

14. Jahrgang.

### Streik-Nachrichten in Frankreich.

Am Minnesabend des oben Thals der Soane ist am 16. d. eine kleine Revolution ausgebrochen, zu deren Unterdrückung das Militär aufgeboten werden mußte und die nur deshalb zu keinem größeren Vortriebe führte, weil der Oberst der Truppen wie der Unterpräfekt sich bei aller Energie des Auftrages zu keiner Ueberleistung fortziehen ließen. Den Ausgang nahm diese Erneute vom Streik der Metall-Arbeiter in Chalou für Soane, ohne jedoch in diesem Ausmaß ihre Berechtigung oder Erklärung zu finden. Die freitenden Arbeiter hatten ihre Forderungen auf Lohn-erhöhung formuliert und dem Direktor der unternehmenden Aktiengesellschaft vorgelegt, der sich feierlich verweigerte, sie seinem Verwaltungsvertrage vorzutragen. Bevor noch irgend etwas weiteres geschehen war, erklärten die Ausführenden den Generalstreik und zogen, durch Frauen und junge Bursche verstärkt, nach den Werkstätten, um den Eingang zu erzwingen und die noch Arbeitenden mit sich fortzuführen. In ihrem Trupp, der blühende Kompagnie gegen die Unternehmer sang, trug eine Frau das rote Banner der Gewerkschaft, die ganze, mehrere Hundert Köpfe zählende Bande befand sich in einem Zustand wilder und blinder Aufregung. Am Eingang der Stadt stießen sie auf die Gendarmen und das Militär und glichen sofort mit Steinwürfen zum Angriff über. Der Unterpräfekt trat ihnen zuerst entgegen, um sie zur Mäßigkeit zu ermahnen und sie auf die Schiene der Strafen aufmerksam zu machen, die auf Rebellion liegen; man schrie ihm nach und überdachte auch seine Drohung mit der bewaffneten Gewalt. Gegenwärtig wird dem militärischen Angriff vorausgeschrien hat. Gest als die Soldaten von allen Seiten mit gewöhnlichen Eisenwerkzeugen einrückten, schickte ein Teil der Aufständigen; die Märsche unter ihnen, etwa fünfzig, wurden umzingelt und verhaftet, unter ihnen die Trägerin des roten Banners. Die aufständigen Arbeiter besetzten einmütig in der Anerkennung, daß es dem ruhigen und klugen Verhalten des Unterpräfekten und des Truppenführers allein zu verdanken ist, wenn ein schreckliches Blutvergießen vermieden wurde. Die Werkstätten sind der Aufsicht übergeben worden und der Unterpräfekt hat es entschieden abgelehnt, ihre Freilassung zu bestreiten, da es der Regierung vor allem darum zu thun sei, durch eine gründliche Untersuchung die agitatorischen Urheber der wahrensten Elemente herauszufinden. Die Arbeiterbevölkerung in Chalou scheint wie in dem benachbarten Montcaumon-Mines, wo ebenfalls ein Arbeiterstreik am Tag zu Tag größere Ausdehnung annimmt, gilt von jeder als besonders unruhig und auch die Disziplin der sozialistischen Partei ist nur wenig einflußreich. Die Arbeiter lassen sich von einheimischen Kandidaten lenken, die man landesüblich kurzweg „Anarchisten“ nennt, die aber wahrscheinlich mehr persönliche als politische Vorteile in den Unruhen suchen. In der republikanischen Presse und auch in den sozialistischen Blättern, so in der „Petite République“, wird denn auch ganz offen ausgesprochen, daß die Gegner der Regierung die bisher begrenzten Arbeitsanstände der Soane ausgenutzt haben, um die Streikenden zu verheizen und der Regierung Schwierigkeiten zu bereiten. Das Direktionskomitee der sozialistischen Partei entbande eine Kommission, um ebenfalls die Ursachen des Streiks zu untersuchen, und dieser Kommission dürfte es vielleicht leichter als der gerichtlichen Untersuchung gelingen, die Geheimnisse dieser Unruhenbewegung zu enthüllen, bei der die freitenden Arbeiter zu blühenden gegen ihre eigenen Interessen und ihr eigenes Leben sind. Die nationalpolitische Presse kammer natürlich heuchlerisch, daß die Unruhen in der Regierung die Arbeiter zur Unmündigkeit und Schwäche; das zeigt recht deutlich die Absicht, aus der Streikbewegung Kapital gegen das Ministerium zu schlagen, aber die Vorgänge in Chalou haben gezeigt, daß die jetzige Regierung den



Die Zeit kommen, wo für die Jahre die Zensurfreiheit zur Mehrheit werden würde.

halten aber eine Erweiterung in einer für möglich und stimmen deshalb dem Wasserbau zu. Sachliche (fr. Bgg.): Auch wir sind der Ansicht, daß diese Angelegenheit möglichst schnell werden muß. Ich hoffe, daß der Antrag des Herrn am die Absicht des Reichstages nicht sein wird.

Metz (fr. Bgg.) erklärt, daß ein Teil seiner dem Antrag noch abgesehen gegenüberstehe, er ihm, unter Vorbehalt bezüglich der Zustimmung.

Bel (fr. Bgg.) äußert die Meinung, daß die Mehrheit der Arbeiter sich wohl auch der Zustimmung des allgemeinen Reichstages. Die preussische Regierung ist es sich gemein, die sich bisher abgesehen in entgegen verhalten habe. Und weshalb? Ich wegen der Sozialdemokraten. Aber sie seien am Morgenstunden durch den in Dänen behindert worden, in den Reichstagen.

Waller (fr. Bgg.) behauptet, daß am Bundesratstag entgegen sei, insoweit der Reichstages. Wenn die Rechte vernünftig haben, so müssen sie diesen Sinn fassen.

Der Graf Ballestrin: Die verbündeten haben immer Vernunft.

halten aber eine Erweiterung in einer für möglich und stimmen deshalb dem Wasserbau zu. Sachliche (fr. Bgg.): Auch wir sind der Ansicht, daß diese Angelegenheit möglichst schnell werden muß. Ich hoffe, daß der Antrag des Herrn am die Absicht des Reichstages nicht sein wird.

Metz (fr. Bgg.) erklärt, daß ein Teil seiner dem Antrag noch abgesehen gegenüberstehe, er ihm, unter Vorbehalt bezüglich der Zustimmung.

halten aber eine Erweiterung in einer für möglich und stimmen deshalb dem Wasserbau zu. Sachliche (fr. Bgg.): Auch wir sind der Ansicht, daß diese Angelegenheit möglichst schnell werden muß. Ich hoffe, daß der Antrag des Herrn am die Absicht des Reichstages nicht sein wird.

Metz (fr. Bgg.) erklärt, daß ein Teil seiner dem Antrag noch abgesehen gegenüberstehe, er ihm, unter Vorbehalt bezüglich der Zustimmung.

Bel (fr. Bgg.) äußert die Meinung, daß die Mehrheit der Arbeiter sich wohl auch der Zustimmung des allgemeinen Reichstages. Die preussische Regierung ist es sich gemein, die sich bisher abgesehen in entgegen verhalten habe. Und weshalb? Ich wegen der Sozialdemokraten. Aber sie seien am Morgenstunden durch den in Dänen behindert worden, in den Reichstagen.

Waller (fr. Bgg.) behauptet, daß am Bundesratstag entgegen sei, insoweit der Reichstages. Wenn die Rechte vernünftig haben, so müssen sie diesen Sinn fassen.

Der Graf Ballestrin: Die verbündeten haben immer Vernunft.

halten aber eine Erweiterung in einer für möglich und stimmen deshalb dem Wasserbau zu. Sachliche (fr. Bgg.): Auch wir sind der Ansicht, daß diese Angelegenheit möglichst schnell werden muß. Ich hoffe, daß der Antrag des Herrn am die Absicht des Reichstages nicht sein wird.

Metz (fr. Bgg.) erklärt, daß ein Teil seiner dem Antrag noch abgesehen gegenüberstehe, er ihm, unter Vorbehalt bezüglich der Zustimmung.

halten aber eine Erweiterung in einer für möglich und stimmen deshalb dem Wasserbau zu. Sachliche (fr. Bgg.): Auch wir sind der Ansicht, daß diese Angelegenheit möglichst schnell werden muß. Ich hoffe, daß der Antrag des Herrn am die Absicht des Reichstages nicht sein wird.

Metz (fr. Bgg.) erklärt, daß ein Teil seiner dem Antrag noch abgesehen gegenüberstehe, er ihm, unter Vorbehalt bezüglich der Zustimmung.

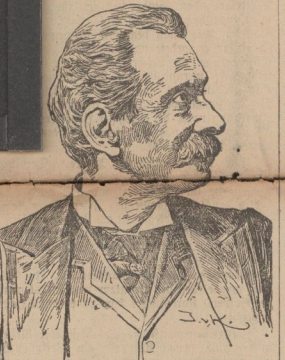
Bel (fr. Bgg.) äußert die Meinung, daß die Mehrheit der Arbeiter sich wohl auch der Zustimmung des allgemeinen Reichstages. Die preussische Regierung ist es sich gemein, die sich bisher abgesehen in entgegen verhalten habe. Und weshalb? Ich wegen der Sozialdemokraten. Aber sie seien am Morgenstunden durch den in Dänen behindert worden, in den Reichstagen.

Waller (fr. Bgg.) behauptet, daß am Bundesratstag entgegen sei, insoweit der Reichstages. Wenn die Rechte vernünftig haben, so müssen sie diesen Sinn fassen.

Der Graf Ballestrin: Die verbündeten haben immer Vernunft.

halten aber eine Erweiterung in einer für möglich und stimmen deshalb dem Wasserbau zu. Sachliche (fr. Bgg.): Auch wir sind der Ansicht, daß diese Angelegenheit möglichst schnell werden muß. Ich hoffe, daß der Antrag des Herrn am die Absicht des Reichstages nicht sein wird.

Metz (fr. Bgg.) erklärt, daß ein Teil seiner dem Antrag noch abgesehen gegenüberstehe, er ihm, unter Vorbehalt bezüglich der Zustimmung.



Janardelli, der neue italienische Ministerpräsident.

Abg. Gauthmann (fr. Bgg.): Nachdem der Herr Präsident konstatiert hat, daß die verbündeten Regierungen immer Vernunft haben, so hoffe ich, daß sie die Dänen bewilligen werden, nicht nur im Interesse der Würde des Reichstages, sondern der Würde des Reiches selbst.

Nachdem sich noch der ehemalige Abg. Möllinger für den Antrag ausgesprochen, geht derselbe, gemäß dem Vorschlage Wasserbaus, an eine Kommission.

Der Reichstages Landtag. Am Dienstag wurde im Abgeordnetenhause der Etat der Berg, Hütten und Salinenverwaltung erledigt. Nach einer Diskussion über Verbesserung der Vorkaufsanstalt, die von allen Seiten gebilligt wurde, nahm Minister Dreifeld Gelegenheit, über den Vorkaufsanstalt und seine Stellung zur Arbeiterfrage zu sprechen. Folgend ist die Angabe in dem Bericht, daß die staatliche Arbeiterfrage abgeschlossen ist. Diese Aufstellung liegt dem Minister gegenüber, es sei im Gegenteil diese Frage seine Hauptaufgabe.

Am Abgeordnetenhause kam am 17. Mittwochs bei der Beratung des Etats des Handelsministeriums zu einer längeren Erörterung über den von konservativer Seite zum Titel „Ministerialrat“ gestellten Antrag her, Erörterung einer Handelskammer für Berlin. Minister Dreifeld ließ das Haus nicht im Zweifel darüber, daß er der Handelskammer keine unparteiische gegenüberstehe. Die Handelskammer zu fördern, fällt nicht in die Kompetenz des Ministeriums, ein solches Vorhaben, das Berlin die Institution bekommen werde, konnte er sonach nicht geben.

### Politische Rundschau.

Die chinesischen Wirren. \* Abg. Ding-Fang und Ding-Fang teilten den Gesandten mit, der Hof wolle ein, die von den Gesandten verlangten Strafen zu vollziehen.

### Dänemark.

\* König Eduard von England trifft, wie man aus Cronberg gemeldet wird, am 23. d. ein und wird im Schloss Friedrichsberg Wohnung nehmen. Seine Frau wird König Eduard mit seiner Gemahlin nach Kopenhagen durch den Kaiser Wilhelm-Kanal

halten aber eine Erweiterung in einer für möglich und stimmen deshalb dem Wasserbau zu. Sachliche (fr. Bgg.): Auch wir sind der Ansicht, daß diese Angelegenheit möglichst schnell werden muß. Ich hoffe, daß der Antrag des Herrn am die Absicht des Reichstages nicht sein wird.

Metz (fr. Bgg.) erklärt, daß ein Teil seiner dem Antrag noch abgesehen gegenüberstehe, er ihm, unter Vorbehalt bezüglich der Zustimmung.

Bel (fr. Bgg.) äußert die Meinung, daß die Mehrheit der Arbeiter sich wohl auch der Zustimmung des allgemeinen Reichstages. Die preussische Regierung ist es sich gemein, die sich bisher abgesehen in entgegen verhalten habe. Und weshalb? Ich wegen der Sozialdemokraten. Aber sie seien am Morgenstunden durch den in Dänen behindert worden, in den Reichstagen.

Waller (fr. Bgg.) behauptet, daß am Bundesratstag entgegen sei, insoweit der Reichstages. Wenn die Rechte vernünftig haben, so müssen sie diesen Sinn fassen.

Der Graf Ballestrin: Die verbündeten haben immer Vernunft.

halten aber eine Erweiterung in einer für möglich und stimmen deshalb dem Wasserbau zu. Sachliche (fr. Bgg.): Auch wir sind der Ansicht, daß diese Angelegenheit möglichst schnell werden muß. Ich hoffe, daß der Antrag des Herrn am die Absicht des Reichstages nicht sein wird.

Metz (fr. Bgg.) erklärt, daß ein Teil seiner dem Antrag noch abgesehen gegenüberstehe, er ihm, unter Vorbehalt bezüglich der Zustimmung.

halten aber eine Erweiterung in einer für möglich und stimmen deshalb dem Wasserbau zu. Sachliche (fr. Bgg.): Auch wir sind der Ansicht, daß diese Angelegenheit möglichst schnell werden muß. Ich hoffe, daß der Antrag des Herrn am die Absicht des Reichstages nicht sein wird.